Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine

Band: 21 (1939)

Heft: 48

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 01.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern

Winterthur, 1. Dezember 1939. Erscheint jeden Freitag 21. Jahrgang Nr. 48

Schweizer Frauenblatt

Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer. Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt", Winterthur

Inseraten-Annahme: August Fitze A.-G., Stockerstraße 64, Zürich 2, Telephon 7 29 75. Postscheck-Konto VIII 12433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur A.-G., Telephon 2 22 52. Postscheck-Konto VIII b 58

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 10.30, halbjährlich Fr. 5.80. Auslands-Abonnement pro Jahr Fr. 13.50. Einzel-Nummern kosten 20 Rappen / Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhof-Kiosken / Abonnements-Einzahlungen auf Postscheck-Konto VIII b 58 Winterthur

Insertionspreis: Die einspaltige Nonpareillezeile oder auch deren Raum 30 Rp. für die Schweiz, 60 Rp. für das Ausland / Reklamen: Schweiz 90 Rp., Ausland Fr. 1.50 / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschriften der Inserate / Inseratenschluß Montag Abend

Wir lesen heute:

Neue Aufgaben für unsere Haushaltungslehrerinnen

So ist der Krieg – –

Beilage:

Zur Abstimmung vom 3. Dezember

Wir hören die Botschaft

Wochenchronik

Inland.

Es ist klar, daß die **Abstimmung** vom **nächsten Sonntag** über die **Besoldungsstabilisierung** des Bundespersonals und die **Sanierung** von dessen **Pensionskassen** gegenwärtig das Hauptinteresse in Anspruch nimmt. Der Kampf wird heftig geführt. Er findet natürlich in den gegenwärtigen Kriegsverhältnissen, der bereits einsetzenden Teuerung und den unabsehbaren Mobilisationslasten, die die Schulden des Bundes ins Ungeheuerliche vermehren werden, einen mehr als günstigen Boden und für das Schreckgespenst der „neuen Steuermilliarde" ein nur zu williges Ohr. Die Milliarde stimmt zwar. Allein sie ist zum größten Teil eine eingegangene Schuld des Bundes und bleibt einzulösen, ob die Vorlage nun angenommen wird oder nicht. Dagegen ist sie aber nicht auf einmal auf den Tisch zu legen, sondern soll binnen 60 Jahren mit einer Jahresquote von ca. 16 Millionen abgetragen werden. Zehn Millionen davon beträgt die jährliche Mehrleistung des Bundes zu Gunsten der Sanierung, 6 Millionen die Milderung des Lohnabbaues. Dafür verzichtet das Personal auf sein bisheriges Begehren der Wiederherstellung der Besoldungsansätze von 1927 (gegenüber welchen der Bund durch die verschiedenen Abbaumaßnahmen bisher eine Einsparung von 26 Millionen erzielte) und betrachtet damit seine gegenwärtige Besoldungsordnung als endgültig, was für den Bund nicht ohne Vorteil ist. Nicht unversöhnt dürfen auch die großen Opfer bleiben, die das Personal selbst mit Erhöhung der Prämien, Rentenabbau usw. auf sich genommen hat. Allerdings — hätte es sich mit einem 60prozentigen Altersrentenansatz statt dem jetzigen 70prozentigen begnügt, so hätte es — und das wird ihm besonders zum Vorwurf gemacht — dem Bunde weitere 200 Millionen ersparen können, in der heutigen Zeit wahrhaftig keine Bagatelle. Nun ist man gespannt, wie unser Volk nächsten Sonntag entscheiden wird. Sozusagen sämtliche Parteien empfehlen Annahme der Vorlage.

Auf Anfang Dezember hat der Bundesrat neue **Truppenaufgebote** erlassen, aber nicht etwa, wie ausdrücklich betont wird, wegen einer Verschärfung der politischen Lage, sondern zur Ablösung von länger im Dienst stehenden Truppen. Sehr diskutiert wurde in letzter Zeit, namentlich von Seiten der Arbeitsämter, die Einstellung von Arbeitslosen in den Militärdienst, um dafür Berufstätige frei zu bekommen. Auch die ersten Frauen werden binnen kurzem in die Armee eingereiht werden. Letzten Sonntag rückten in der Kaserne Basel etwa 350 Frauen ein, die als Fahrerinnen für Autosanitätskolonnen ausgebildet werden. Aehnlich wurden in Basel als Ersatz des eingerückten Tramversonals Frauen als Billetteusen in den Tramdienst eingestellt.

Die **Exportblockade**, die England und Frankreich als Repressalie gegen die deutschen Waren verhängen, trifft uns als nicht seefahrendes Land nur indirekt, immerhin behalten sich die beiden Staaten das Recht vor, Waren, die mehr als 25 Prozent deutsches Rohmaterial oder deutsche Arbeit enthalten, mit Beschlag zu belegen. Mit England stehen unsere Unterhändler gegenwärtig in Verhandlungen betreffs **Wiederzulassung** von Produkten der **Stickereiindustrie**, die bis jetzt aus Gründen der Tonnagoersparnis gesperrt waren. Von zuständigen französischen Stellen wird die Schaffung eines **französischen Hafens** für die Schweiz in Bordeaux erwogen. Schon im Weltkrieg hatte diese Stadt für unsern Seehandel einige Bedeutung.

Ausland.

Die von Chamberlain bereits letzte Woche angedrohten **Maßnahmen** der Alliierten über die **Blockierung des deutschen Exports** als Repressalie gegen den völkerrechtswidrigen deutschen Minenkrieg sind letzten Dienstag bekannt gegeben worden, sollen aber erst am 4. Dezember in Kraft treten, um damit den Neutralen die Möglichkeit zu schaffen, die vor dem Erlaß bereits erworbenen oder bestellten deutschen Exportwaren noch weiterleiten zu können, wie ihnen die Alliierten überhaupt jede mögliche Rücksichtnahme auf ihre Interessen zusagten. Deutschlands Zorn über die weitere Ausdehnung der Blockade ist natürlich nicht weniger groß als die englische Entrüstung über den totalen deutschen Minenkrieg, und man sieht nun einen erbarmungslosen Seekrieg voraus. Deutschland droht, nicht nur die Süd- und Ostsee, sondern nun auch die Westküste Englands mit Minen abzusperren, „bis kein neutrales und selbst englisches Schiff es mehr wagen würde, nach England zu fahren oder von dort auszureisen, so daß es am eigenen Leibe nun verspüren werde, was es heiße, eine totale Blockade gegen ein Land zu führen". Daß die Interessen auch der Neutralen davon natürlich heftig mitbetroffen werden, und zwar von beiden Seiten, steht ganz außer Frage. So ist z. B. die deutsche Kohle lebenswichtig für die italienische Industrie, die deutschen Maschinen für Japan; für Belgien, Holland und die skandinavischen Staaten steht ihr ganzer Seehandel und nicht zuletzt die eigene Versorgung auf dem Spiel. Zahlreich sind denn auch in London und Paris die **Proteste** der **Neutralen** eingelaufen. Aber Deutschland droht nicht nur, jedes nach England fahrende Schiff, ganz gleich ob neutral oder englisch, zu torpedieren, es übt auch einen starken Druck auf die Neutralen aus, der englischen Blockade nicht nur einen papierenen, sondern einen aktiven Widerstand entgegenzusetzen. Gegen Holland z. B. macht sich bereits wieder ein Anschwellen der deutschen Propaganda bemerkbar, vielleicht aber noch in Verfolgung anderer Zwecke, etwa in der Richtung des 12. November.

Zwischen **Holland** und **Deutschland** ist sowieso ein **„Grenzzwischenfall"** hängig, der in der letzten Zeit viel Aufsehen erregte und dessen Hintergründe noch nicht klar sind. Am 8. November wurden von der deutschen Gestapo an der holländisch-deutschen Grenze, aber noch auf holländischem Boden, zwei Engländer und ein sie im Auftrag des holländischen Informationsdienstes begleitender holländischer Offizier gefangen genommen und über die deutsche Grenze verschleppt. Die beiden Engländer werden beschuldigt, als Agenten des britischen Geheimdienstes mit dem Attentat in München in Verbindung zu stehen.

Fortsetzung siehe Seite 2

Frauen in der Armee

Ein erstes Mal in der Schweiz sind Frauen zum Militärdienst aufgeboten. Diese Woche sind in der Kaserne Basel 350 Frauen eingerückt, die als Automobilistinnen der Grenz-Sanitätskolonnen einen Einführungskurs unter Leitung des Rotkreuz-Chefarztes absolvieren. Die Rotkreuzfahrerinnen, alles Frauen, die zu chauffieren gewohnt sind, werden in ihre militärischen und fachtechnischen Aufgaben eingeführt. Sie haben zum Teil ihre eigenen Wagen mitgebracht. In ihrem Arbeitsprogramm sind neben allgemein militärischen Fragen über Truppenordnung, Dienstreglement, Rotkreuz-Organisation auch fachtechnische Fragen, wie: Fahrzeugkenntnis, Fahrtechnik, Wegrekognoszierung, sowie allgemein sanitätsdienstliche Fragen, erste Hilfe bei Notfällen, Transport- und Verladeübungen u. a. m. enthalten.

Die Kursteilnehmerinnen stehen unter Militärgesetz. Ihr Tagesplan ist von 6 Uhr (Tagwache) an bis 22 Uhr (Lichterlöschen) strikte eingeteilt. Die verlangte persönliche Ausrüstung: Skianzug (lange Hosen oder Breeches), feste Schuhe, Turnanzug, deutet an, daß praktische uniformähnliche Kleidung benötigt wird. —

Wirtschaftliche Sorgen unserer Mütter

Ein Beitrag zur Frage der Mutterschaftsversicherung.*

Von Dr. Marg. Schwarz-Gagg, Bern.

Unzählige Mütter, die mit Freuden ihr Kind erwarteten, sind heute in große Sorgen gestürzt. Sie müssen nicht nur tapfer ohne ihren Mann den Stunden der Geburt entgegensehen, sondern stehen infolge des Militärdienstes des Mannes Schwierigkeiten gegenüber. In vielen Fällen sind zwar die Sorgen auch ohne den unerwarteten Militärdienst des Mannes ein ständiger Begleiter der Schwangerschaft gewesen. Sie wären aber vielleicht überwindbar oder hätten sich zum mindesten nicht so verschärft.

Von der Wöchnerinnenversicherung.

Die vom Bund subventionierten Krankenkassen leisten bei der Geburt eines Kindes die gleichen Zahlungen wie im Falle einer Krankheit, vorausgesetzt, daß die Wöchnerin bereits neun Monate einer anerkannten Krankenkasse angehört. Die Frau erhält somit bei Auftreten krankhafter Beschwerden während der Schwangerschaft und Wochenbett die ihr im Krankheitsfalle zukommenden Entschädigungen. Diese Gleichstellung von Wochenbett und Krankheit bedeutet, daß die Frau außer der Entschädigung für Krankheiten, die infolge von Schwangerschaft oder Wochenbett auftreten, erhält:

Bei Versicherung für Krankenpflege, Verabfolgung der bei der Geburt und im Wochenbett entstandenen Arzt- und Arzneikosten, abzüglich des obligatorisch gewordenen Selbstbehaltes;

Bei Versicherung für Taggeld während mindestens 6 Wochen ein Taggeld von mindestens 1 Franken, das aber von einem allfälligen Verdienst der Wöchnerin in Abzug gebracht werden darf. Beide Versicherungsarten können kombiniert werden, so daß die versicherte Frau sowohl ein Taggeld wie die Arzt- und Arzneikosten vergütet erhält. Der Bund zahlt außerdem jeder genußberechtigten Wöchnerin ein Stillgeld von Fr. 20.— (jetzt abgebaut auf Fr. 18.— Red.), sofern die Mutter ihr Kind während mindestens 10 Wochen stillt.

Diese Wöchnerinnenversicherung ist schon ein schöner Anfang einer Mutterschaftsversicherung. Immerhin sollten ihre Leistungen in mancher Hinsicht erweitert werden, wenn die Mutterschaftsversicherung den in ihr gesetzten Zweck, der Gesunderhaltung von Mutter und Kind, tatsächlich voll erfüllen will. Die Wöchnerin erhält bei einer Krankengeldversicherung wohl ein Taggeld während sechs Wochen nach der Geburt ausbezahlt. Den Frauen ist jedoch vielfach versagt, sich für ein Taggeld zu versichern, das in einem angemessenen Verhältnis zu ihrem Verdienst steht. Eine Reihe größerer Kassen lassen nämlich für die weiblichen Mitglieder wegen der hohen Kosten der Frauenversicherung nur niedrige Taggeldklassen zu, maximal 3 Franken pro Tag. Den Frauen ist dadurch die Möglichkeit genommen, sich zu einem Taggeld versichern zu lassen, das dem Verdienstausfall bei Krankheit oder Wochenbett nur einigermaßen entspricht. Ferner wird das Taggeld für die Wöchnerin nur nach der Niederkunft, nicht aber vor der Niederkunft ausbezahlt. Sofern die Beschwerden der Schwangerschaft also keinen krankhaften Charakter annehmen, kann die unselbständig erwerbstätige Frau mit ihrer Erwerbsarbeit somit nicht aussetzen, ohne daß sie, mit wenig Ausnahmen, den vollen Verdienst verliert. Ein großer Teil der unselbständig erwerbstätigen Frauen arbeitet deshalb, um den durch die Niederkunft unvermeidlichen Verdienstausfall nicht noch zu vergrößern, in den Fabriken und Werkstätten bis in die letzten Tage, ja bis zum letzten Tag vor ihrer Niederkunft.

Das gesetzliche Arbeitsverbot.

Das Fabrikgesetz vom Jahre 1877 enthielt die damals für ganz Europa neue und fortschrittliche Bestimmung, daß die in Fabriken tätigen Frauen vor und nach der Niederkunft mindestens acht Wochen von der Arbeit fernbleiben müssen, von denen mindestens zwei Wochen auf die Zeit vor der Niederkunft entfallen. Leider wurde dann dieses Arbeitsverbot für die hochschwangere Frau bei der Revision des Fabrikgesetzes vom Jahre 1914 fallen gelassen. Die gesetzlich vorgeschriebene Ruhezeit wurde auf ein sechswöchentliches Arbeitsverbot nach der Niederkunft reduziert, mit der Begründung, daß es bei der Unsicherheit, den Zeitpunkt der Niederkunft im voraus zu wissen, den meisten Frauen doch nicht möglich sei, ein gesetzliches Arbeitsverbot von bestimmter Dauer einzuhalten. Doch in Wahrheit ist es die Angst vor dem Verdienstausfall gewesen, die die Fabrikarbeiterinnen unter dem alten Fabrikgesetz Mittel und Wege suchen ließen, das gesetzlich vorgeschriebene Arbeitsverbot vor der Niederkunft nach Möglichkeit zu umgehen. Es ist bestimmt damit zu rechnen, daß wenn durch Ausrichtung eines angemessenen Taggeldes die Sorge um den Verdienstausfall wegfällt, unsere wer-

* Aus einem Referat von Dr. M. Schwarz-Gagg, Bern, gehalten an der Jahresversammlung des Vereins „Mütterhilfe" Zürich.

Die Liebe besteht nicht in Einbildung und Worten sondern in der Kraft der Menschen, die Last der Erde zu tragen, ihr Elend zu mindern und ihren Jammer zu heben. Pestalozzi

Haworth

Von Elisabeth Aman-Volkart.

Vorbemerkung: Patrick Bronte, der Vater dieser begabten Kinder, stammte aus einer kinderreichen irischen Bauernfamilie, er war das letzte von zehn Geschwistern. Er kam früh in die Lehre zu einem Weber und neben seinem Beruf war er bestrebt sich weiter zu bilden. Er besuchte später eine Schule und es gelang ihm dann, in Cambridge zu studieren. Er wurde Pfarrer, heiratete ein junges Mädchen, Marie Branwell, die aus Cornwall stammte. Dieser Ehe entsprossen sechs Kinder, fünf Töchter und ein Sohn. Drei Töchter, Emily, Charlotte und Anna, die Jüngste, schrieben Bücher. Die Begabteste unter ihnen war zweifellos Emily. Der Sohn, zeichnerisch außergewöhnlich begabt, besuchte eine Zeitlang die Malakademie in London. Die beiden ältesten Mädchen, Maria und Elisabeth, von denen Maria durch ihre bemerkenswerte Frühreife auffiel, starben in zartem Alter an Schwindsucht.

I.

Das Dorf mit seinen schmutzigen graugelben Backsteinhäuschen liegt an einem langen Hügel. Jetzt geht das Dorf weiter in das Tal hinunter. Früher war es oben, an der Kante des Hügels. Da steht noch die Kirche und das Pfarrhaus, darum herum die alten Häuschen und das böse Wirtshaus mit seinem dunklen alten Efeu, der die schwarzen Hauswände umklammert hält. Das Schild zeigt einen schwarzen Stier, es ist verrostet und kaum mehr leserlich. Der junge Branwell trank sich da zu Tode. Tagelang saß er da und fuhr sich in die wilden roten Haare, wenn er den entzückt lauschenden Männern seine Geschichten erzählte, wenn er Gedichte erfand und Gedichte herlagte von Männern, die Dichter gewesen sind. Der Wirt war ärgstlich, ihn zu behalten, und er lud ihn ein zum Trinken so lange bis er todmüde und ganz und gar versunken im Rausch auf den schmierigen Stühlen lag in der muffigen niederen Wirtsstube. Der leidenschaftliche Sohn liebte eine verheiratete Frau. Er wartete auf den Tod des Mannes. Als er starb, da stürzte er hin und legte sich auf den Boden vor ihr. Sie wußte nichts mehr und wollte ihn nicht mehr . . . es hieß im Testament, sie würde enterbt werden, wenn sie jemanden heiraten würde . . . Da hatte der Wirt ein leichtes Spiel. Der junge Liebhaber trank und trank. Kaum daß er noch einmal im Tage heimfand, den steilen Weg hinauf zum Vater und den Schwestern. Sie warteten oben auf ihn und hatten Angst. Einmal schleppte er sich zum letzten Male hinauf, dann legte er sich in sein schmales Bett und tobte nächtelang. Die entschlossene Schwester pflegte ihn und hörte dem Schreien zu. Sein Rasen dauerte lange. Er flehte und schrie und er bat und weinte, tagelang. Dann kam das Ende und der gebeugte Vater legte seinen einzigen Sohn zu den vielen Andern, die auf dem kleinen Friedhof ihre grauen Steine hatten.

Die Uhr des Kirchturms, das Zifferblatt und die Zeiger sind frisch vergoldet. Sie leuchten auch, wenn keine Sonne scheint. Da scheint nie viel Sonne. Wenn sie scheint, so muß sie sich Mühe geben, ihr Licht durch den feinen und traurigen Dunst hindurchsenden zu können. Die Gegend ist traurig und wunderbar zugleich. Unnahbar und öde. So weit das Auge reicht bis weit in die äußerste Ferne, gehen die dunklen Wellen des Erikagestrüpps, dicht und lautlos gehen die Füße darauf weite Wege. Steil und böse ist der Weg zum Pfarrhaus. Runde Pflastersteine tun den Füßen weh, und man geht unsicher, man fühlt sich seltsam hilflos. Der kleine leere Garten sieht gegen die Kirche, das Pfarrhaus auch. Die Stunden an der Kirchenuhr ertönen ganz hell und froh in die Stille des Tages hinaus. Gräber und nichts als Gräber stehen dicht nebeneinander. Graue hohe Tafeln stehen unter den alten Bäumen, es sieht aus, als wollten sie einmal wandern, hinaus, auf die Heide hinaus . . . Tische aus Sandstein stehen nebeneinander und endlich, die ganz alten, vergessenen Gräber, auf denen kein Name mehr ist, versunkene Platten, ertrunken in der alten sandigen Erde. Ueberall wächst das grobe rauhe Gras herauf, zwischen den Ritzen und in den winzigen Wegen . . .

Was für ein unbewegliches Gesicht dieses Pfarrhaus hat! Aber wenn sich die Tür öffnet, ist man zu Hause, ja zu Hause. Noch jemand kommt ganz schnell herein, wenn man seinen Fuß über die Schwelle setzt, er schlüpft herein und macht behutsam zu, hinter Dir. Es ist der Tod. Der gute und große Tod; der so sanft ist und ein Freund. Er geht Dir voraus in jedes Zimmer und zeigt Dir die Menschen, die er so lange in seiner Obhut hatte.

In der Mitte im Eßzimmer, was für herrliche Dimensionen diese kleinen Zimmer haben, steht der alte rötliche Mahagonitisch. Trübe Flecken liegen darauf an den Rändern. Die kleinen fiebrigen Kinderhände haben nachts da geschrieben in ihre winzig kleinen Büchlein, nachts wenn der strenge Vater schlief und die alte Magd schnarchte in ihrer kleinen Kammer. In den dünnen Hemden saßen sie da, der blasse Bruder und die Schwestern mit ihren glühenden Augen . . . an der Wand steht das hohe alte Spinett, ein schmales Ding hochaufgestellt an der Wand, die Saiten aufrecht mit alter grüner ganz zerschlissener Seide bedeckt. Die Klaviatur ist winzig und Sonaten und Uebungen wurden darauf gepielt. Draußen heult der Wind unablässig . . . Im Wohnzimmer steht ein altes Sofa aus rötlichem Leder. Aus der fierlichen Zeit, Lehnen, die sich herauswölben und mit dünnen Stäbchen gehalten sind. Die Beinchen steif und nicht zum Tragen angefertigt. Die Fenster sind vorhanglos. Der Pfarrer fürchtet sich. Er fürchtet sich vor nichts wie vor dem Feuer. Keine Vorhänge, nirgends! Das darf nicht sein. Er träumt nachts von dem Feuer und er fürchtet sich maßlos. Er ist immer erkältet. Er hat eine hohe weiße Krawatte über das Kinn hinaufgebunden, die den schönen Mund verdeckt. Aengstlich wacht er über seine Gesundheit, die immer schonungsbedürftig erscheint. Jeden Samstag kommen die kleinen Kinderfüße die zierliche und selten reizende Treppe herunter, unzählige schnelle Mädchenfüße. Sie treten vor den gestrengen Vater. Dieser frägt sie allerlei. Damit sie unbeschwerter antworten, tut er etwas Seltsames. Er bindet ihnen die Augen zu mit einem Tuch und die zarten Gestalten stehen zwischen seinen Knien und antworten. Der Tod steht am Fenster und sieht zu. Er wartet.

Die kleine Maria, die Aelteste, wird gefragt, was das Wichtigste sei im Leben, sie ist sechs Jahre alt. Mit fester Stimme sagt sie: Ein Leben für Gott. Dann kommt die kleine Elisabeth. Auch sie will nichts anderes sagen als die Schwester. Charlotte und Emily sind noch klein und können kaum reden. Alle aber sagen Dinge, die sonst nicht von Kindern gesagt werden. Der Freund steht am Fenster und hört zu. Er lächelt und sie sehen es. Wie ist er ihnen vertraut! Kinder reden so, wenn der stille Freund bei ihnen ist. Die beiden Aeltesten gehen in das strenge Haus, das mitten in einem Sumpf liegt. Dort werden sie genäht und erzogen. Der Tod geht mit. Er sieht alles und runzelt die Stirne. Sie hungern und husten. Sie werden geschlagen und sie frieren, in der Kirche, jeden Sonntag. Nasse Kleider vom weiten Weg inmitten von Regengüssen, schweren Regengüssen, die auf das traurige Moorland herunterprasseln. Die Tage und Monate gehen dahin. Der schweigsame Vater weiß nichts. Einmal kommt ein Bote die steile Straße herauf in der Hand einen schmalen Brief. Die beiden Kinder sind am Sterben. Der Tod nimmt die Mädchen auf die Arme und tritt dem Mann entgegen, als er mit einer alten Kaleiche vorfährt. Bei Wind und Regen holpert der alte Wagen dem Pfarrhaus zu . . . auf dem harten Polster liegt das sterbende

während der englische Geheimdienst erklärt, daß sie mit Wissen der englischen Regierung an die holländische Grenze gefahren seien, um von einer Gruppe von deutschen Nationalsozialisten Friedensvorschläge an die englische Regierung zu übermitteln. Holland hat in Berlin gegen die rechtswidrigen Uebergriffe der Gestapo protestiert, wurde aber bis heute keiner Antwort gewürdigt.

Sehr ernst haben sich plötzlich wieder die Dinge um **Finnland** zugespitzt. Die Sowjetunion beschuldigte letzten Sonntag plötzlich Finnland eines Uebergriffes seiner Artillerie auf russische Truppen und verlangte die unverzügliche Zurückziehung der finnischen Truppen um 25 Kilometer und damit eine völlige Entblößung der finnischen Befestigungen. Finnland bestreitet aufs heftigste diese Beschuldigungen, und es ist mehr als augenscheinlich, daß Rußland diesen „Grenzzwischenfall" absichtlich konstruierte. Gleichzeitig setzte in ganz Rußland — ganz nach deutschem Muster — eine heftige Presse- und Radiopropaganda gegen die „finnischen Provokationen" ein, die nicht Gutes verhieß. Kaum zwei Tage später kündigte Rußland dann ohne weitere Veranlassung den mit Finnland abgeschlossenen Nichtangriffsvertrag, brach die diplomatischen Beziehungen ab, und die letzten Meldungen besagen sogar, daß bereits russisches Militär an mehreren Orten die finnische Grenze überschritten habe. Die ganze Welt ist bestürzt und alle Sympathien sind auf Seite Finnlands. Staatssekretär Cordell Hull hat in Moskau die Bereitschaft der Vereinigten Staaten erklären lassen, zum Zwecke einer friedlichen Beilegung ihre guten Dienste anzubieten. Auch England wird ohne Zweifel in diesem Sinne in Moskau tätig sein.

---

denden Mütter ohne den geringsten Protest bereit sind, die Arbeit in den letzten Wochen vor der Niederkunft aufzugeben.

Eine solche

Ruhepause

kommt der Frau, dem Kinde und der ganzen Familie nicht nur menschlich zugute, sondern verbessert stark die Lebensaussichten der kommenden Generation. Schon in früheren sozialhygienischen Untersuchungen wurde nachgewiesen, daß die Kinder von Müttern, die bis kurz vor der Niederkunft erwerbstätig sind, zu einem außergewöhnlich hohen Prozentsatz untergewichtig sind. Neuestens wurde diese Feststellung durch langjährige Untersuchungen in großen Frauenkliniken dahin konkretisiert, daß durch Einschaltung einer Ruhepause vor der Niederkunft das Wachstum des Kindes außerordentlich günstig beeinflußt wird.

Der Verzicht auf ein Arbeitsverbot vor der Niederkunft läßt sich unter dem Gesichtspunkt einer gesunden Bevölkerungspolitik nicht mehr länger verantworten, wie ja überhaupt der Mütter-, Kinder- und Familienschutz dahin umgebaut und ausgebaut werden muß, daß man sich nicht zur Hauptsache damit begnügt, Gefahren und Schädigungen abzuwenden. Es müssen die mannigfachen positiven Möglichkeiten, die zur Hebung der Konstitution, der Kräftigung der Gesundheit und der Bereicherung des Familienlebens gegeben sind, im richtigen Moment mehr ausgenützt werden. In diesem Sinne bedarf die bestehende Wöchnerinnenversicherung nicht allein nur im Hinblick auf die Vorjorge vor der Geburt der Ausrichtung eines Taggeldes vor der Niederkunft, dringend einer Korrektur. Sie muß im Gegenteil auch für die Zeit nach der Niederkunft eine bessere materielle Grundlage dafür bieten, daß sich die Wöchnerin die nötige Pflege und Ernährung angedeihen lassen kann.

Dieses Grunderfordernis einer Mutterschaftsversicherung wird nur unzulänglich erfüllt. Die Verbindung von Kranken- und Wöchnerinnenversicherung bringt wohl den wichtigen Vorteil mit sich, daß die Wöchnerin bei nicht normalem Verlauf der Geburt die entstandenen, oft außerordentlich hohen Auslagen für Arzt und Arznei oder gar der Klinik entschädigt erhält. Dagegen riskiert die Wöchnerin nach der heutigen Regelung häufig, daß sie dann, wenn die Geburt zu Hause normal verläuft, von der Kasse überhaupt nichts an die Kosten der Geburt vergütet bekommt. Denn zur Uebernahme der Hebammentaxe sind die Kassen nach dem Bundesgesetz über die Kranken- und Unfallversicherung nicht verpflichtet. (Eine Ausnahme hievon machen die Städte Zürich, Basel, St. Gallen und Winterthur.) Gerade diejenigen Kosten werden somit außer Acht gelassen, die unter allen Umständen bei einer Hausgeburt entstehen und auf die sich im allgemeinen gerade diejenigen Familien beschränken, die Mühe haben, auch nur bescheidene Extrauslagen zu machen.

Auch für die eventuell entstandenen Auslagen für die Pflege der Wöchnerin zu Hause sind keine Entschädigungen von seiten der Kassen vorgesehen. Diese Beschränkung hat zur Folge, daß sich bei einem großen Teil der Mütter das Wochenbett auf eine kurze, zudem oft unterbrochene Bettruhe von nur wenigen Tagen reduziert. Außer der Hebammentaxe wird jede weitere Mehrauslage ängstlich vermieden. Sofern kein Familienangehöriges oder kein lokaler Wöchnerinnen-, Krankenpflege- oder Frauenverein Pflegerinnen zu verbilligten Taxen vermittelt, bedeuten deshalb oft ältere Schulkinder die einzige Hilfe für die Mutter.

Private Versicherungsinstitute, die auf die Anerkennung von seiten des Bundes und damit der Bundessubvention verzichten, schließen jede Entschädigung für Krankheiten, die als Folge von Schwangerschaft und Wochenbett entstehen, vom Versicherungsrisiko überhaupt meistens aus.

Mehr Hilfe tut not.

Wer das Glück hat, in einem sozialen Milieu zu leben, in dem alle Ausgaben, die das Wohl von Mutter und Kind bedingen, ohne stark fühlbare Einschränkungen gemacht werden können, hat wohl Mühe, sich in eine Lage hineinzudenken, in der die Tatsache, daß für die Niederkunft der Ehefrau 30—40 Franken aufgebracht werden müssen, eine unüberwindliche Schwierigkeit für den Familienvater darstellt. Oft bilden sogar noch kleinere Beträge den Anlaß, warum die Familie die öffentliche Fürsorge in Anspruch nehmen muß. Daß bei solch knapp bemessenem Budget bei den Eltern die Freude am kommenden Kind kaum oder bestenfalls nur zeitweise sich durchzusetzen vermag, ist begreiflich. Unter solchen Umständen fehlen aber leider auch die Voraussetzungen, daß die Mutter während und nach der Schwangerschaft die richtige Ernährung und genügende Pflege findet. Damit fehlt gleichzeitig auch eine wichtige Vorbedingung, daß auch das Kind genügend Aufbaustoffe für eine normale Entwicklung in den ersten Wochen und Monaten seines jungen Lebens erhält. Dank den neuesten Untersuchungen auf dem Gebiete der Vitaminforschung ist nunmehr erwiesen, daß es nicht etwa genügt, das Kind zu stillen, sondern daß es ebenso wichtig ist, daß das Kind eine Muttermilch erhält, welche die zum Aufbau nötigen Stoffe aufweist. Dieses Erfordernis ist wiederum nur dann erfüllt, wenn die Mutter schon während der Schwangerschaft wie nach der Geburt und der ganzen Stillzeit kräftige Nahrung und vor allem reichlich Obst und Gemüse zu sich nimmt.

Durch diese wissenschaftlich erwiesene Tatsache wird der Säuglingsschutz vor ganz neue Aufgaben gestellt in Bezug auf die Ernährung der stillenden Frau. Was in dieser Beziehung in den vergangenen Krisenjahren an den Neugeborenen unserer Arbeitslosenfamilien versäumt wurde, ist leider nicht mehr gutzumachen. Umso dringlicher stellt sich die Aufgabe, daß in den kommenden Monaten, ja vielleicht Jahren, in denen Tausende von Wehrmannsfrauen den täglichen Verdienst ihres Ernährers missen müssen und für die Zivilbevölkerung ebenfalls besondere Existenzschwierigkeiten zu erwarten sind und die Ernährungslage bekanntlich ganz allgemein gespannt sein wird, die gleiche Unterlassung unter allen Umständen vermieden wird. —

Im Spiegel des Alltags

Zwei Beispiele

von Familien, die infolge der Mobilisation und des Fehlens einer Mutterschaftsversicherung in Not geraten sind, wie sie uns eine Fürsorgestelle schildert:

Der Mann ist Zimmermann, hatte ein eigenes kleines Baugeschäft, das aber infolge Mangel an Betriebskapital nicht rentierte und von dem nichts mehr übrig geblieben ist als eine große Schuldenlast, an welcher monatlich 50 Fr. abbezahlt werden müssen. Er arbeitete nun als Maurer und konnte monatlich ca. 350 Fr. verdienen, bis er in den Militärdienst einrücken mußte.

Seine Frau hat noch in den ersten Schwangerschaftsmonaten mit Samstag-Aushilfen als Coiffeuse monatlich ca. 60 Fr. verdienen können, jetzt ist sie der vorgerückten Schwangerschaft wegen erwerbsunfähig.

Zwei Kinder von 1 und 5 Jahren sind da, das dritte wird erwartet.

Aus der Wehrmännerunterstützung von 225 Franken (Fr. 150.— für Lebensunterhalt, 75 Franken für Wohnungsmiete) ist es knapp möglich, die nötigsten täglichen Bedürfnisse zu decken, an weitere Schuldenabzahlungen, das Aufbringen des Klinikdepots und der Pflegegelder für die Kinder, die über Geburt und Wochenbett in Fremdpflege gegeben werden müssen, — an nötigste Anschaffungen für Kleider und Wäsche gar nicht mehr zu denken. Die Mutterschaftsversicherung hätte die Frau vor dieser schlimmen Lage, in der sie ganz auf private Fürsorge angewiesen ist, sichern können. (Allerdings nur insofern Einkünfte aus Versicherungen nicht von der Wehrmannsunterstützung abgezogen werden dürften.)

Der Mann ist Gärtner mit kleiner gepachteter Gemüsegärtnerei, Netto-Verdienst bis zum Einrücken ca. 300 Fr. im Monatsdurchschnitt.

Die Frau sein einziger Gärtnergehilfe und seine Marktverkäuferin.

Ein Kind im Alter von 7 Jahren, das zweite Kind wird erwartet.

Die Wehrmännerunterstützung von total 190 Franken (Fr. 120.— für Lebensunterhalt und Fr. 70.— Wohnungsmiete) deckt die Ausgaben für den Privathaushalt, der Pachtzins bleibt unbezahlt, Sämereien, Düngmittel, Glasfenster können keine angeschafft werden, der Geschäftsbetrieb ist in jeder Hinsicht gefährdet. Zur Geburt muß die Frau zu Hause bleiben, um vom Wochenbett aus Haushalt und Geschäft betreuen zu können, die Aufräumarbeiten im Garten müssen in der Hauptsache durch das siebenjährige Kind besorgt werden. Sie muß die Hilfe des Pfarramtes zur Finanzierung eines Hauspflegerinnenlohnes und unsere Fürsorge in Anspruch nehmen, gedrückt und gedemütigt sieht sich diese Geschäftsfrau, die bisher trotz viel schweren Zeiten immer auf eigenen Füßen hat stehen können, als Befürsorgte. Ein durch Prämienzahlungen selbsterworbener Rechtsanspruch auf Mutterschaftsversicherung wäre bessere Hilfe gewesen für diese Frau und hätte die durch die Mobilisation heraufbeschworene Not ganz wesentlich gelindert.

Streifzug ins Ausland

Militärisch tätige Frauen

Rußland.

Die vormilitärische Erziehung der russischen Schuljugend soll, wie ein Aufruf dies meldet, für beide Geschlechter gleichermaßen an Volks-, Mittel- und technischen Schulen durchgeführt werden. Die Schüler sollen „eiserne Disziplin" schon von frühester Jugend an und methodische Ausbildung kennen lernen. Auch die Mädchen sollen die Handhabung der Maschinengewehre besorgen können. Daß unter den russischen Frauen seit längerer Zeit ausgezeichnete Fliegerinnen und Fallschirmabspringerinnen arbeiten, ist schon aus früheren Meldungen bekannt.

England.

Der Krieg hat die Neuerung gebracht, daß eine große Zahl von Frauen militärisch ausgebildet und verwendet werden, jedoch nicht zum Dienst mit der Waffe. Schon heute sind 20,000 Frauen im Militär tätig, erhalten gleichen Sold wie die Männer, der abgestuft ist, je nach ihren militärischen Graden. Sie arbeiten als Chauffeusen, im Ernährungsdienst und in den Bureaux und tragen eine kleidsame Uniform. Sie bekommen in Kasernen ihre erste Ausbildung und stehen dort unter Führung von Kommandantinnen.

Der englische Kriegsminister Hoare-Belisha hat z. B. in seinem täglichen Dienst eine Chauffeuse, die alle seine Fahrten besorgt, und die englische Oeffentlichkeit findet dies durchaus selbstverständlich.

Englische Aerztinnen traten als Sanitätsärzte in den englischen Militärdienst ein. Sie sind dem englischen Expeditionskorps in Frankreich zugeteilt. Sie werden Uniform tragen und den Grad des Leutnants führen und gleich besoldet sein wie ihre männlichen Kollegen.

Ein Novum

Mitte November ist in Montreux eine wohl erste „Soldatenstube für Frauen" eröffnet worden, in welcher die Krankenschwestern, Samariterinnen und Pfadfinderinnen, die einberufen sind, Gelegenheit zum ruhen, schreiben und lesen haben. — Das Lokal stellte ein Privatmann zur Verfügung, hilfsbereite Frauen haben es ausgestattet und wohnlich gemacht.

Neue Aufgaben für unsere Haushaltungslehrerinnen

Daß heute, da wir Frauen durch die Gefährdung der Schiffe und manch andere Kriegsfolgen ganz besonders aufgerufen sind, haushälterisch mit Lebensmitteln und allen Gebrauchswaren umzugehen, allen Frauen daran gelegen sein muß, so geschickt wie nur möglich Haushalt zu führen, ist selbstverständlich. Daß nun auch die Behörden in vermehrtem Maße beginnen, die Schulung der Hausfrauen und Töchter zu wünschen, kann uns, die wir seit Jahrzehnten das Obligatorium des hauswirtschaftlichen Unterrichtes für die ganze Schweiz befürworten, nur freuen. Und wenn wir oft schon bedauerten, daß dort, wo das Obligatorium eingeführt ist, die Mädchen oftmals noch fast zu jung sind, um mit ganzem Eifer anzupacken, so ist es hier anders, da das

Bundesamt für Industrie, Gewerbe und Arbeit

in einem Kreisschreiben an die kantonalen Departemente den Wunsch ausspricht, es möge in den Kantonen und Gemeinden für zeitgemäße und fachkundige Anleitung der Hausfrauen gesorgt werden. Das Amt regt an, es sollen die bestehenden hauswirtschaftlichen Schulen und Kurse in den Dienst der Aufklärung über die sinngemäße und der Landesversorgung angepaßte Verwendung und Erhaltung der lebenswichtigen Güter gestellt werden.

Es schlägt vor, kürzere

Demonstrationskurse

zu organisieren, in denen insbesondere die vorteilhafteste Verwendung der rationierten Lebensmittel gelehrt werden soll.

Die folgenden Themen werden vorgeschlagen:

1. Schonung des vom Eidgenössischen Volkswirtschaftsdepartement vorgeschriebenen Lebensmittelvorrates durch die Haushaltungen.
2. Sinngemäße Verwendung der rationierten Lebensmittel.
3. Aufbewahrung von Gemüse und Früchten unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Lage.
4. Aufbewahrung von Fleisch und Fett (für Selbstversorger).
5. Verwendung der Abfälle zu Kompost (für bäuerliche Verhältnisse und Gartenbesitzer).
6. Rationelle Verwendung des Brennmaterials.
7. Verwertung getragener Kleider und Wäsche.
8. Arbeitserleichterungen.

Auch Sprechstunden einzurichten wird empfohlen, in denen die Hausfrauen sich Rat von kompetenten Fachleuten holen könnten. Hiefür gemachte Aufwendungen werden für den Bundesbeitrag als anrechenbare Ausgaben anerkannt.

Wir hoffen, daß besonders diese letztgenannte Tatsache ein Ansporn für Kantone und Gemeinden sein möge, diese Gelegenheit zur zeitgemäßen Belehrung der Hauswirtschafterinnen weit herum im Lande zu schaffen. Je tüchtiger die Frauen, desto besser unser Durchhalten durch ernste Zeit. —

Radio Telephonrundspruch
Große Auswahl. Flotter Service
Paul Zeli
Albisstraße 10, ZÜRICH-Wollishofen, Tel. 5 06 71

Kind. Es ist tot, als der Wagen hält und der Schlag geöffnet wird ... An der Türe stehen stumm und neugierig die Geschwister, Elisabeth, die Zweite ist krank und welk ... Der Tod streichelt ihr blondes Haar. Nicht lange mehr und der Vater legt sein zweites Kind in die vertraute Erde neben die kleine Schwester. Der Tod seufzte, er hat das. Maria war ein selten Begabtes Kind gewesen, das hatte er allein gewußt. Jetzt war die Reihe an Emily und Charlotte, in das böse Haus zu gehen. Es hatte sich nichts geändert. Das Essen war dünn und faul und stank vor lauter Alter Die Wände der hohen Schlafsäle tropften vor Feuchtigkeit. Der Herr des bösen Hauses redete von Fleischabtötung und Askese ... Die jungen, müden Kinder verstanden nichts davon. Sie waren alle todmüde und flüsterten in den Gängen. Sie hörten die Schläge hallen in den düsteren Zimmern und das Wimmern der Geschlagenen. Der Teufel ist in Euch, brüllte der Mann und schlug und schlug ... Die schweren Nebel lagen über dem bösen Haus, das aussah wie ein Gefängnis. Wie müde alle waren. Die bleichen Gesichter konnten nicht mehr lächeln und die kleinen kalten Hände waren so müde geworden und unlustig. Die Schwestern neigten ihre zarten Häupter und fingen an zu welken ... Der große Freund sah das. — Versunken in seiner Arbeit saß der seltsame Pfarrherr in seinem Arbeitszimmer. Der Tod klopfte ans Fenster und da horchte der Mann hin ... Wieder rumpelte der Wagen über die endlosen Moore und brachte zwei müde, traurige Kinder heim. Der Vater, froh, diesmal nicht zu spät gekommen zu sein, vergrub sich wieder in seine geliebten Griechen und Götter und machte seine Gedichte. Unablässig geht der Wind und singt. Die Schwestern wachsen heran. Die kleine Anna, das Kleine, bleibt zu Hause. Der rothaarige Bruder auch. Der Vater lehrt ihn Latein und das Schreiben und Rechnen. Die Landschaft ist die Freundin der Kinder und der Wind ihr Gefährte. Die Weite ihre Leidenschaft und die Einsamkeit ihre große, große Liebe. Sie haben kein Spielzeug, sie bekommen keine Geschenke. Sie sehen die Menschen von weitem, aber sie reden nie mit ihnen. Auf Schritt und Tritt ist der Tod bei ihnen, und sie wissen es und fürchten ihn nicht. Die alte Tante stirbt! Bei ihr haben sie stricken und kochen gelernt, sie haben gelernt, mit Manieren zu essen, aufrecht dasitzen und mit Anstand zu gehen. Sonst war nur Strenge und Entsagung in diesem schönen vornehmen Haus, das ein begabter Mann gebaut und entworfen hatte. Bei der alten Magd in der Küche saßen die Mädchen und hörten zu, wenn sie erzählte: von Geistern und bösen Dingen, die draußen in der Nacht sich zugetragen im schwarzen Moor ...

Als junges Mädchen stürmt Emily hinaus, ihren schlanken Hund an der Seite, allein, ihre schmalen Füße gehen eilig die vertrauten Wege durch das dichte dunkle Meer der Heide, stundenlang, stundenlang. So jeden Tag. Sie kennt jeden und redet mit niemandem. Sie ist stolz und doch liebt man sie mehr als alle andern. Ihre großen, grauen Augen sehen niemanden an. Sie ist scheu und unnahbar. Grimmig tut sie ihre eintönige Arbeit, Tag für Tag. Dienstbotenarbeit. Dann wandert sie bei Regen und Wind und Sonne unter den rasch dahineilenden Wolken ... die schweren, braunen Moorhühner fliegen auf vor ihren flinken Füßen. Sie flattern schwerfällig auf und fallen bald wieder ein in das rosa Gestrüpp der Heide. Der Wind ist da, immer und unablässig da, er geht dicht an der Seite des jungen Mädchens. Ihre Haare streichelt er, wie ein Liebhaber es tut, und raunt ihr ins Ohr ... sie legt sich in seine tragende Kraft nach rückwärts, wie in den starken Armen eines Liebenden. Er flüstert ihr Liebesworte ins Ohr, das sich ihm zuneigt, sehnsüchtig. Er lacht sie aus und fleht und wispert. Er stößt sie mit Leidenschaft in die Seiten und wirft sie um. Sie fällt in die Knie und er peitscht ihr die Haare auf die Wangen, die sich röten ... er bläst von unten und wirft ihr das Kleid in die Luft. Dann auf einmal hält er den Atem an und sie erschrickt. Mit aller Gewalt wirft er sich von vorne gegen sie und preßt ihr den Mund zu ... dann ringt sie nach Atem. Ja, so ist der Wind der Geliebte geworden dieses einsamen stolzen Mädchens, und ihr leidenschaftliches Herz gehört ihm.

Charlotte, die Schwester trägt schwer an der düsteren Heimat — sie geht. Ein Mann kommt daher und tritt ein in ihr schüchternes Leben, in das nun die Verwirrung kommt. Einmal kehrt sie heim, nach kurzen Monaten. Unterdessen ist die Schwester Emily da, allein und schweigsam tut sie ihre Pflicht. Vater und Bruder sind ihre Genossen. Der Bruder malt und trinkt und dichtet. Maßlos ist sein ungestümes Wesen und schwer zu ertragen. Emily steht in ihrem schmalen Zimmer, es ist einer Zelle gleich. Das Bett steht an der einzigen Wand, nirgends wäre Platz genug in dem kleinen Raum. Das Fenster geht zum Friedhof. Die Gräber stehen im Regen, im ewigen Regen dieser Gegend. Und wenn die Sonne sich müht, ist sie blaß und traurig. Der kleine Garten ist geduldig. Er gibt nichts neben dem Friedhof, wo die vielen Schweigsamen schlafen. Die Beete sind langsam leerer geworden und die Büsche schwarz und verkümmert. Kaum daß man in dem schwarzen Gärtchen die Jahreszeiten und ihre besonderen Blumen bemerken würde. Seine Bewegung geht dahin, einmal Kirchhof werden zu können, teil zu haben an dem Mächtigen.

II.

Gegenüber dem Eingang geht die Treppe in die Höhe, in den oberen Stock des kleinen Hauses. Es ist eigentlich keine Treppe. Es ist ein Wesen. Sie ist aus grauem Sandstein, die Stufen sind gelb gestrichen und stehen schön zum zierlichen Stabgeländer, das sich in einer graziösen Bewegung den Treppenstufen entlanglegt. In der Mitte der kleinen Treppe ist der Stein ausgespart, und so sieht es aus, als ob ein grauer schmaler Teppich hinaufginge ... An der Wand, wenn man hinaufsteigt, gibt ein großes Fenster, ein Zimmerfenster, kein besonderes Gangfenster, die Helle. Wenn die Sonne einmal golden untergeht, steigt sie auf die Stufen und leuchtet so stark im Gang herum, daß man die Augen zudecken muß, wenn man zur Haustüre eintritt. Welche Pracht! Wie wenig Häuser können sich dessen rühmen? Die Sonne begnügt sich nicht nur, den Hausgang zu vergolden, nein, sie wirft ihre warmen Strahlen auch noch in die Höhe, da, wo die Treppe haltmacht und zum Flur wird, der in die Zimmerchen führt. Auf dieser Treppe kann man wohnen, sitzen und lesen, lauschen, ja vor allem lauschen. Reden zusammen in der Nacht, zwischen Nacht und Tag, zwischen Tag und Nacht. Mit einem großen Weh setzt man sich auf die Steinstufen und legt die traurige Stirne gegen die Zierlichkeit der braunen Stäbe, die hell leuchten, wenn der Mond über die Moore steigt! Mutwillig steigt sie hinauf, diese kleine Treppe, mühelos geht man hinauf, es ist, als ob sie einem entgegenkäme ... Wenn draußen der große und drohende Wind sein herrisches Wesen treibt, hört die Treppe zu und sie versteht es, wenn man seinen Mund gegen die Stäbe preßt und man hinunterfeiht in den Hausgang ... auf dieser Treppe ist man auf eine wunderbare Weise allein mit sich selber ... Langsam, langsam wird der alte Pfarrherr blind. In der Kirche ist es dämmerig und die gelblichen Scheiben werfen kein gutes Licht auf die Bibel. Er kann nicht mehr lesen. In dem winzigen Zimmer, das neben dem Eßzimmer liegt, zieht ein Vikar ein, es kommen deren mehrere. Man spricht nicht von ihnen, sie sind nicht da, um irgendeine Rolle zu spielen im Leben der Brontes. Bis auf einen. Ein rechter Mann und ein geduldiger Mann ...

Emily schreibt und Emily hustet. Das böse Haus hat seine Arbeit gut getan. Sie fegt die Böden und kocht. Sie geht auf die Heide und schweigt. Ihr Gesicht ist voll grimmiger Entschlossenheit. Ihr Hund geht immer mit ihr. Sie schweigt und redet mit niemandem. Man weiß nicht, ob sie die Liebe kennt. Der Tod weiß es, die Lebenden wußten es nicht. Sie half dem Bruder in den Tod. Die kleine Anna, die ge-

So ist der Krieg — —

Eine junge Polin, die einige Zeit als Gymnasiastin in Zürich gelebt hatte und seither mit ihren Zürcher Mitschülerinnen in Fühlung geblieben war, sandte an diese einen Rundbrief, der uns zur Verfügung gestellt wurde. Was aus den Tageszeitungen als Tatsache schon bekannt war, kommt uns hier als Schilderung persönlichen Erlebens noch erschütternder nahe. Aus einer rumänischen Ortschaft schreibt sie:

Liebe G., ich fürchte, es wird ein sehr chaotischer Brief sein. Du mußt es aber verzeihen. Ich werde mich aufraffen, ich werde mein Bestes tun, um Euch all das zu sagen, was ich Euch sagen will.

Sagen ist eigentlich kein Ausdruck. Ich habe nichts zu sagen. Ich möchte unser Leid und unsere Schmerzen in die Welt hinausschreien, ich will, daß anständige Menschen in anständigem Lande das Grauenhafte erfahren, das wir durchgemacht und immer noch durchmachen. Ich will, daß Ihr das erfährt von einem Menschen, den Ihr kennt und dem Ihr glaubt.

Eigentlich fehlen mir die Worte, um Euch das zu schildern, was wir erlebt haben. Wißt Ihr, was das heißt, vom ersten Tag an, ohne Kriegserklärung unter Bomben zu leben? Man hat uns im Schlafe überfallen. Man hat das ganze Land, Städte und Dörfer Tag für Tag bombardiert und niedergebrannt. Nicht ein Städtchen, nicht ein Nest ist verschont geblieben. Hunderte und Tausende von Menschen, Frauen und Kindern haben in den zusammenstürzenden Häusern, in den Zügen einen grauenhaften Tod gefunden. Deutsche Flugzeuge schossen mit Maschinengewehren auf die Evakuationszüge und Autobusse, in denen man Frauen und Kinder in das Innere des Landes abtransportierte. Schwangere Frauen sind verblutet. Alles haben sie bombardiert. Bahnhöfe, militärische Objekte, Fabriken, Kirchen, Museen, Schlösser. In vierzehn Tagen haben sie das Land todbombardiert. Welches ist der Preis, mit dem man das sühnen könnte? Glaubt mir, der Krieg von 1914, der Krieg, von dem Remarque und Barbusse Schreckliches erzählt haben, der Krieg mit Feldpost, Lazaretten, Gefangenenlisten, Hinterland, Urlaub — der Krieg ist ein Kinderspiel. Kein Krankenhaus war bei uns sicher. Alle Transportmittel wurden in den ersten Tagen zerstört. Man konnte keine Hilfe den Verwundeten schaffen. Feldpost und Hinterland gab es nicht, alle waren Frontsoldaten. Es gibt nicht eine polnische Familie, die heute voneinander Bescheid wüßte. Ob die Männer, die im Felde standen, gefallen, verwundet oder gefangen genommen wurden, wissen wir nicht und haben keine Möglichkeit, es zu erfahren. Dasselbe gilt für die Zivilbevölkerung. Ihr könnt Euch die Qual nicht vorstellen, von seinen Nächsten Entsetzliches zu ahnen und nichts zu wissen, nichts erfahren zu können.

Ich habe gesagt, wir alle waren Frontsoldaten, ja und nein. Denn die Gefahr war für uns ebenso groß, nur daß wir mit leeren Händen hilf- und wehrlos dastanden und warteten, wann und wo es Bomben regnen wird. Das beständige Summen der Motoren, die beständigen Alarme, das beständige Schießen und Detonationen im ganzen Lande.

Es war nicht leicht, so etwas auszuhalten und aufzuhalten. Und doch hielt man ruhig und gefaßt aus. Wir hatten keine Front, begriff es, wir hatten Krieg im ganzen Lande und doch hielten wir stand. Es gibt keine menschlichen Worte, mit denen ich den Heroismus und die Größe des polnischen Soldaten schildern könnte. Darüber werden vielleicht eines Tages Dichter singen; ich vermag es nicht. Ich wiederhole: Trotz allem hielten wir fest... Die Leute lebten unter den Bomben und taten mit demselben Heroismus ihr Tagewerk. Ihr hättet diese Ruhe und Entschlossenheit sehen sollen, wie ich sie sah. Diese Vaterlands- und Freiheitsliebe und diese Todesverachtung! Wir wußten, daß sie uns das schöne Land todminierten, wir wußten, welches Elend die Ueberlebenden erwartet, wir wußten, daß wir das Land von Anfang an werden aufbauen müssen, wir erwarteten alle den Tod — und doch taten wir unsere Pflicht. Es war ein verzweifelter Kampf, dieser Kampf um unsere Ehre und um die Menschheit, aber es ging doch. Die Front fing an, sich zu stabilisieren, sie hielten sich großartig, ja, wir hatten sogar Erfolge gegen den übermächtig starken Feind.

Und dann kam Rußland.

Das weitere sollte man mit blutigen Tränen schreiben. Denn das war das Ende, dieser räuberische Stich in den Rücken. Menschen begreift, darüber kann man nicht schreiben, darüber sollte man schreien, heulen, was weiß ich. Nun waren wir zum Tode verurteilt, zwischen zwei feindlichen Mächten eingekeilt. Einen kleinen Teil der großen, heldenhaften Armee hat man nach Rumänien gerettet. Ich habe diesen Rückzug miterlebt und es werden Jahre vergehen, bis ich darüber sprechen kann. Der große Teil blieb da, um zu sterben. Begreift, was das heißt, wenn heute noch Warschau kämpft, nicht um zu siegen, um ehrenvoll zu sterben. Denkt, was das für Menschen sind, die sich jetzt in Warschau herum, auf der Halbinsel Hela todschießen lassen. Ich will nichts mehr, nur daß Ihr das wißt, ich möchte Euch das ins Gewissen einprägen, damit es mit Euch die ganze Kulturwelt erfährt.

Nun seht, wir haben es auf uns genommen, die Welt vor Schmach und Schande zu retten, wir haben uns kreuzigen lassen. Und in diesem unserem Elend können wir mit Stolz sagen, daß wir die Ehre der Menschheit gerettet haben. Mit unserm Blut geschah es und mit unsern Tränen, mit unserm namenlosen Elend.

... Wir glauben fest, daß Polen groß und schön auferstehen wird. Ohne diesen Glauben könnten wir nicht leben. Aber wie lange sollen wir auf Gottes Gerechtigkeit warten?

Ein Land, eine Nation gehen nicht zugrunde. Menschen gehen zugrunde, die Nation hält durch. Wir halten durch. Aber wie kann man das Geschehene gut machen? Wer gibt uns unsere Tränen zurück, wer ruft die Toten ins Leben, wer macht die unermeßlichen Leiden wieder gut? Mit diesem Blut und diesem Leid bleiben wir für alle Zeiten in der Weltgeschichte, einen Preis dafür gibt es nicht. Möge Gott dieses reinste und höchste Opfer annehmen und Glück spenden für die kommenden polnischen Generationen. Denn wir sind aus. Wir haben auf Privatleben und Privatglück verzichtet. Wir wollen nun den Rest unserer Tage dem Vaterland widmen und es ruhig, wenn noch nicht glücklich auferstehen sehen.

Wollt Ihr etwas Persönliches von mir erfahren? Im Moment, wo wir wußten, daß Krakau fallen wird, bin ich verreist. Nicht aus Angst, nur um auf freiem Gebiet mitarbeiten zu können. Ich bin nicht dazu gekommen. Man hat uns wie wilde Tiere gejagt, wir konnten nichts organisieren, nichts anfangen. Endlich war ich bei Lemberg, mit einem verwundeten Onkel von mir. Es hieß abwarten. Und dann kam die Katastrophe. Der erste und einzige Moment, wo ich zusammenbrach. Mir war ganz gleich, was mit mir geschehen würde. Ich wollte nicht flüchten. Man hat mich aber mitgenommen und ich bin mit der Armee über die Grenze gekommen. In Krakau ist meine Mutter geblieben, mein Bruder arbeitet als Ingenieur in einer Militärfabrik. Unter Bomben tat er ruhig seine Arbeit. Und dann bekam ich Nachricht, daß die Fabrik bombardiert wurde. Seitdem weiß ich nichts mehr. Meine Nächsten standen im Felde. Ich weiß nichts von ihnen.

.... Ich habe nun den ganzen Nachmittag geschrieben und bin todmüde. Ich werde Euch nächstens wieder schreiben und Euch meine Adresse angeben, wenn ich endlich eine besitze. Dann wäre es mir eine große Freude, von Euch ein Wort zu bekommen. Und ich bitte Euch nochmals, versucht es, meiner Mutter Nachricht zu geben.

Und noch etwas, liebe G..., lasse diesen Brief die Runde machen. Verstehe mich, möchte, daß meine Stimme an alle Menschen guten Willens dringt, wie schwach und unbeholfen sie auch sein mag. Ich spreche zu Euch Schweizern, wie zu allerbesten Freunden, ich möchte mich an die ganze Schweiz, an die große Welt wenden. Versteht mich, und erfüllt meine Bitten, wie man die Bitten einer Sterbenden erfüllt. Und nun lebt wohl, liebe Alle; was Ihr von mir erfahren habt, sagt es allen Menschen, die es hören und verstehen wollen. Und denkt an Polen. Denn, ich wiederhole es, wir haben uns für die Menschheit kreuzigen lassen, wie es der Menschensohn tat.

Seid mir herzlich gegrüßt Eure K.

Für die weisse Wäsche
weisse Steinfels-Seife

Vom Wirken unserer Vereine

Bund Schweizerischer Frauenvereine

Aus der Vorstandssitzung vom 21. November 1935.

Vorstand und Kommissionen. Frau Schönauer, Basel, bisher Kassierin, wird auf 1. Januar 1940 erste Vizepräsidentin, während Frau Wartenweiler, Glarisegg, das Kassieramt übernimmt. Die Zusammensetzung der verschiedenen Kommissionen wird bestätigt, z. T. neu geregelt. Das genaue Verzeichnis findet sich im demnächst erscheinenden Jahresbericht.

Merkblätter der Hygienekommission. Das große Merkblatt (Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten) wird unsern Frauenvereinen in Erinnerung gebracht, es kann bestellt werden zu Fr. 3.— das Hundert bei Frau Dr. Turnau, Trogen, Appenzell A.-Rh. Eine französische Ausgabe wird demnächst erscheinen.

Dazu kommt jetzt noch das kleine Merkblatt für Konfirmandinnen, deutsch und französisch. Bestellungen sind zu richten an Frau Pfr. Lendorff, Peter Ochsstr. 21, Basel. — Ferner ist erschienen: „Aufruf an die Mütter" (über die sittliche Haltung der Schweizerfrauen). Zu beziehen bei Frl. Hahn.

Flüchtlingsfragen. Die Ausreise wäre jetzt für gewisse Länder günstig, doch dazu braucht es Geld, und unser Fonds ist beinahe erschöpft. Einzahlungen werden ebenso herzlich wie dringlich erbeten auf Postcheck Steckborn, Flüchtlingshilfe des Bundes schweizerischer Frauenvereine.

Tagungen anderer Verbände. Der Bund war an folgenden Generalversammlungen oder Zusammenkünften durch Vorstandsmitglieder vertreten: Schweizer. Verband der Akademikerinnen, Schweizer. Frauengewerbeverband, Schweizer. Frauenturnverband, Filmverband, Bekämpfung der Redalinitiative.

Schweiz. Verband der Akademikerinnen

Am 12. November 1939 hielt der Schweizer. Verband der Akademikerinnen unter dem Vorsitz von Fräulein Dr. M. Schaetzel (Genf) seine Delegiertenversammlung in Bern ab. Die Tätigkeit des Verbandes war auch im vergangenen Jahre eine vielseitige. Der Verband beteiligte sich am Frauenpavillon der Schweiz. Landesausstellung und es haben verschiedene Mitglieder an diesen Ausgestaltung wie auch in andern Abteilungen der LA aktiv mitgearbeitet. Die Kommission für Fraueninteressen des Verbandes hat unter dem Präsidium von Dr. Clara Aellig (Bern) auch dieses Jahr die Herausgabe periodischer Berichte fortgesetzt. Dr. Alice Pestalozzi (Zürich) orientierte über die Arbeit der Kommission für Berufsfragen und des Berufssekretariates. Die anschließende Diskussion zeigte, daß eine vermehrte Auseinandersetzung mit verschiedenen Problemen, die sich der Akademikerin im beruflichen Leben stellen, einem Bedürfnis entsprechen würde. Auch sind die Aussichten einzelner Berufe für die Akademikerin wenig befriedigend. Ueber die Kommission zum Studium nationaler Fragen, berichtete deren Präsidentin Dr. A. Quinche (Lausanne). An Stelle der zurücktretenden Frau J. Zwicky-Recordon (Lausanne) wurde Frau D. Darbre-Garnier (Lausanne) neu in den Zentralvorstand gewählt. Ferner beschloß die Delegiertenversammlung die Ausschreibung eines Stipendiums im Betrage von 1500 Fr. für wissenschaftliche Forschung, welches allen Mitgliedern der J. F. U. W. (International Federation of University Women) zugänglich sein soll. (Von einer Beschränkung der Ausschreibung auf ein bestimmtes Fachgebiet wurde im Hinblick auf die unsichern Zeitumstände abgesehen.) Im Anschluß an das Bankett berichtete Dr. Helene Leder (Zürich) über den Kongreß der J. F. U. W. in Stockholm (8. bis 14. August 1939), an welchem auch der schweizerische Verband durch eine Delegation vertreten war. Es war für den schweizerischen Verband dabei eine besondere Freude, daß bei dieser Gelegenheit seine frühere Zentralpräsidentin Dr. Jeanne Eder-Schwyzer (Zürich) zur dritten Vizepräsidentin der J. F. U. W. gewählt wurde. Daneben kamen am Kongreß auch Fragen der geistigen Zusammenarbeit und der Flüchtlingshilfe zur Sprache. Ferner hat die J. F. U. W. unter Mitarbeit der verschiedenen nationalen Verbände einen Lexique international des termes universitaires ausgearbeitet, der die Vergleichung der akademischen Grade der einzelnen Länder ermöglichen soll. Der nächste Kongreß soll, sofern es die Verhältnisse bis dahin erlauben, 1942 in der Schweiz stattfinden. Wohl wenige von den Kongreßteilnehmerinnen, die im Zusammenhang mit dem Kongreß das gastfreundliche Schweden durchstreiften, mögen geahnt haben, wie schwere Tage vielen unter ihnen unmittelbar bevorstanden. P.

Gebt für die Flüchtlingshilfe!

Der Bund Schweiz. Frauenvereine ist mit seiner Sammlung für die Flüchtlingshilfe längere Zeit nicht mehr an die Oeffentlichkeit getreten. Heute muß er es wieder tun. Er bittet im folgenden um Mithilfe:

„Seit der vor einem Vierteljahr erfolgten Mobilisierung sind die Geldgaben für unsere armen Flüchtlinge fast ganz eingestellt worden. Wo man noch zaghaft anklopft, wird einem fast vorwurfsvoll gesagt, daß man jetzt für unsere Leute und namentlich unsere Soldaten zu sorgen hätte.

Es ist erfreulich, daß viele Leute spüren, daß es auch in der Schweiz Menschen gibt, die der Hilfe bedürfen, daß mit großem Eifer und Liebe auch für unsere Soldaten an der Grenze genäht und gestrickt wird. Es tut einem wohl, zu hören, daß sich ungezählte Frauen uneigennützig für den Dienst und das Wohl des Vaterlandes einsetzen wollen.

Es ist noch Opferbereitschaft da! Aber sollte diese beschränkt sein? Sollten wir, ob der Sorge um unsere eigenen Leute, wirklich für die Not der aus dem Ausland hieher geflüchteten Menschen blind geworden sein? So darf man Schweizerfrauen die heutige Zeit nicht antreffen. Wir sind immer noch reich, gemessen an den armen Flüchtlingen, die heimatlos, mittellos und oft seelisch zermürbt zu uns kommen.

Unsere persönliche Hilfeleistung ist nötig (z. B. freier Mittags- oder Abendtisch, Ueberlassung eines leerstehenden Zimmers, Besorgung der Wäsche, Aufnahme von Emigrantenkindern, einmalige oder regelmäßige Beiträge an die bestehenden Flüchtlingshilfsstellen).

Es ist der Schweiz nicht möglich, den Flüchtlingen hier die verlorene Heimat zu ersetzen, sie müssen möglichst bald unser Land wieder verlassen, aber die Zeit, da sie hier sind, sollten sie unsere Gastfreundschaft verspüren und hier den Glauben an Gott und die Menschen wieder finden können.

Schwester Anny Pflüger.

Die Kassierin des B. S. F. fügt bei:

„Beinahe wagen wir es nicht, in jetziger Zeit noch einmal an unsere Sammlung zu erinnern; aber unsere Kasse ist beinahe leer und die Hilfsstellen berichten uns, daß gerade jetzt mehrere Länder ihre Tore wieder weiter öffnen. Das Geld unserer Sammlung ist fast ausschließlich als Hilfe bei der Finanzierung von Ausreisen verwendet worden. Jedem Flüchtling, dem zur Ausreise verholfen wird, öffnet sich damit eine Möglichkeit, wieder für sich selbst sorgen zu können. Jeder Ausreisende ist aber auch eine Entlastung für unser Land. Draum wagen wir es auch, nochmals um ein Scherflein zu bitten. Schwere Zeiten verlangen vermehrte Opfer und uns geht es ja im Sinblick auf die Flüchtlinge und auf andere Länder noch sehr gut."

Für die Sammlung für Flüchtlingshilfe des B. S. F.: A. Wartenweiler, Glarisegg. Postscheckkonto VIII c 2288.

Redaktion.
Allgemeiner Teil: Emmi Bloch, Zürich 5, Limmatstraße 25, Telephon 3 22 03.
Feuilleton: Anna Herzog-Huber, Zürich, Freudenbergstraße 142. Telephon 8 12 08.
Wochenchronik: Helene David, St. Gallen, Tellstr. 19.

liebte junge Schwester, ist krank. Sie war Erzieherin gewesen und es war zu viel. Auch sie schreibt und Charlotte schreibt. Die drei ernsten jungen Mädchen gehen um mit den Stiften und Blättern wie mit Geliebten. Man hört den Husten Annas durch das Haus gehen, schüchtern und unablässig. Am Meer unten wird es nicht besser. Dort stirbt sie, sanft und demütig senkt sie ihren zarten Kopf. Emily und Charlotte sind um den Vater bemüht. Er ist groß und streng geblieben. Ein gewaltiger Mensch geblieben, der Verlust des Augenlichtes hat ihn nicht gebeugt. Der Verlust der Kinder hat ihn nicht gebeugt. Er ist mit seinem Gott zusammen, dem Gott, von dem die Kinder nichts wissen. Die Kinder kennen nur den alten Freund, den Tod. Von Anbeginn war er da. Er hatte die zarte Mutter gebeugt und stund da, als sie die weißen Lippen schloß. Er hatte den kleinen begabten Schwestern Märchen erzählt, bis sie lächelnd einschlafen konnten... er holte den Bruder und führte ihn die kleine Treppe hinunter aus dem Haus, nun hatte er die kleine Anna in die Arme genommen. Wann würde er zu ihnen kommen? Sie fürchtete sich nicht. Er stund unter den Gräbern, wenn der Mond am Himmel ging, und sah auf, wenn sie nachts schlaflos an den Fensterrahmen stunden und hinausschauten, er lehnte am Herd, wenn in früheren Zeiten die alte Magd ihre wirren Geschichten erzählte. Sie gingen an ihm vorüber, unzählige Male, wenn er auf der Treppe saß. Die kleinen eiligen Kinderfüße, wie huschten sie hinauf und hinunter. Wie geduldig der Tod ist, wohl denen, die in seiner Freundschaft aufgeboten sind...

Emily hustet. Ihre grauen Augen glänzten und ihre Wangen wurden langsam schmaler. Ihre Hände gingen zur Arbeit mit noch kaum sichtbarer Anstrengung, unbemerkt hielt sie einmal inne und besann sich, an die Mauer der Küche gelehnt. Sie arbeitete und die Tage gingen. Langsam wandelte sich etwas. Die besorgte Schwester sah, daß Emily nicht mehr weit gehen konnte, der geliebte Wind ermüdete sie. Sie schwieg und blieb zu Hause. Der Husten ging wieder durchs Land, das Geräusch gehörte zu den langen Wintertagen und zu den Tagen mit der langen Dämmerung. Mühsam wurde das Aufstehen in den grauen Morgen und in der Kälte der unwirtlichen Zimmer. Kamine brannten und die Wärme ging spärlich im Hause herum. Die Küche war kalt. Der Wind rauste die seufzenden Bäume im Kirchhof und schleuderte den schweren Tränenregen gegen die Fenster, die klapperten, als schlügen Zähne aufeinander. Schweigsam und grimmig tat Emily ihre gewohnte Arbeit. Einmal aber beugte sie sich unter der drohenden Gewalt des Hustens und keuchte erschöpft. Die Schwester erstickte in Angst. Der Arzt spielte keine Rolle mehr. Emily wehrte ab und war sehr stolz. Charlotte saß im Wohnzimmer. Sie arbeitete an einem kleinen seidenen Beutel. An der Wand stund das Sofa aus Leder, das seine Lehnen mit einladender Gebärde den Eintretenden entgegenhielt. Sie hörte einen Laut. Er kam von oben. Schlürfende Schritte, zögernd und kaum recht hörbar, bewegten sich auf der Treppe. Sie waren unschlüssig und vorsichtig. Die Schritte kamen näher und waren jetzt im Hausgang. Das helle Fenster ließ den klaren Morgen herein. Er sah ein Mädchengesicht und eine Mädchengestalt, die sich mühsam am Geländer hinuntergleiten ließ, Schritt für Schritt. Die angstvollen grauen Augen waren geweitet, ein angestrengter Ausdruck lag auf dem sehr schmalen Gesicht. Die Wohnzimmertüre öffnete sich behutsam. Im Rahmen stund die Mädchengestalt. Sie hielt sich ein wenig und schwankte hin und her. Mit großer Anstrengung und wenigen Schritten ging sie auf das Sofa zu und setzte sich hin. Die Arme sanken auf das Leder und der Kopf des jungen Mädchens lehnte sich an die Wand. Sie sagte leise zu ihrer Schwester, die versteinert war: nun kannst Du den Arzt holen. Der arme Kopf ging ein wenig unschlüssig hin und her, der Mund öffnete sich, die Hände machten eine hilflose Bewegung und Emily Bronte neigte sich sanft in den Tod...

Nun war Charlotte allein, mit dem blinden Vater allein. Da war noch der Vikar, der geduldige Mensch, der auf ihr Jawort so lange gewartet hatte. Er bekam es zögernd und sehr sehr spät. Warum sie es tat? Man weiß es nicht. Man weiß überhaupt nichts von dieser eigenartigen und so seltsamen Familie. Der Vater wurde alt. Sie heirateten. Charlotte wurde eine Frau. Es schien als hätte sie etwas getan, das nicht zu ihrem Leben und dem Leben ihrer Toten gehörte. Der Tod blieb im Haus.

Er sah zu und wartete. Im Leben von Charlotte sollte etwas Großes geschehen. Sie sollte ein Kind bekommen. Man weiß wiederum nicht, ob nicht ihre Bücher das Große in ihrem Leben geworden waren. Sie schreibt darüber an ihre Freundinnen, darüber, daß sie ein Kindlein bekommen soll. Es ist zu viel für diese Frau. Der böse Husten kommt auch zu ihr. Er war auch im Hause und hatte gewartet, der Husten, der mitgekommen war aus dem harten, grausamen Hause im Moore. Sie wird still und in sich gekehrt. Ihr Gatte spielt täglich Karten mit dem alten, blinden Vater. Sie ist ihm dankbar dafür. Sie fällt in sich zusammen und ihre Gedanken fangen an zu wandern... in das Vergangene, sie hört den Wind... die Schreie der braunen Vögel... die Wellen der Hügellandschaft wandern, wandern weit hinaus ins Endlose...

Raymonde Vincent

Die französische Dichterin Raymonde Vincent, die durch ihre Ehe mit einem Schweizer bei uns heimisch geworden ist, bot der zahlreichen Hörerschaft, die der Einladung des Lyceumclubs und der Amis de la Culture Française gefolgt war, eine Stunde ungetrübten literarischen Genusses. Ursprünglich war ihr Vortrag angekündigt worden als eine Causerie über das Thema „La femme écrivain devant son oeuvre". Wer hätte es Raymonde Vincent verargen wollen, daß sie am Abend selbst die Fragestellung begrenzte und zum eigentlichen Kernproblem ihres künstlerischen Schaffens vordrang, indem sie den Schriftsteller in seiner Beziehung zur Vergangenheit zu schauen und darzustellen versuchte? Es klang durchaus glaubwürdig, als die durch das öffentliche Auftreten sichtlich bewegte junge Frau jene schweigenden Generationen nannte, sich auf jene bäuerlichen Vorfahren bezog, denen sie jetzt sozusagen ohne ihr eigenes Wollen und Dazutun ihre Stimme zu leihen habe. Das Einströmen eines solch überpersönlichen Elementes in ihr Werk, das unbewußte Wissen um Dinge, die hinter der Grenze des individuellen Daseins zurückliegen, gibt ja auch Raymonde Vincents rasch berühmt gewordenen Romanen „Campagne" (Prix Fémina 1937) und „Blanche" den besonderen Zauber. In der reizvollen Novelle, die sie im Zusammenhang mit dem Vortrag und gleichsam als Beleg und Beispiel dazu bot, betrachtet die Dichterin die eigene Kindheit und Jugend aus der Perspektive ihres heutigen Lebens. Die Pächtertochter ist zur Schriftstellerin geworden, welche das einst von ferne bestaunte Schloß nun als gefeierter Gast betritt. Aber ein einziger Blick in den ehemals vertrauten Garten läßt beide wieder eins werden: dort unter der Eiche entdeckte das kleine Mädchen einst den geliebten Bruder, als man schon glaubte, ihn im nahen Sumpfe suchen zu müssen. Erinnernd wird ihr jetzt das Glück des Wiederfindens nochmals zu teil, und zugleich erfährt sie wieder den Schmerz um des Bruders Tod, den sie vor kurzem erst beweinte. Die Vergangenheit wird der Vergänglichkeit entrissen durch die Erinnerung, die sie im Bilde bewahrt oder wieder gewinnt. Im dichterischen Werke aber wird sie des Menschen unverlierbarer Besitz. H.

Wo kauft die Frau in Winterthur?

Eine Handarbeit
auf den Weihnachtstisch erfreut immer.
Sie finden bei uns eine schöne Auswahl in
Wolle u. Seide
für alle Zwecke.
Gratis-Strickanleitung - 5% Rabatt
Wollzentrale, Marktgasse

J. JUNG
GLASEREI
WINTERTHUR
Technikumstraße 32
Telephon 2 69 49
Ausführung sämtlich. Reparaturen von Glaser- und Schreinerarbeiten

VORHÄNGE BERATUNG ANFERTIGUNG AENDERUNG MONTIERUNG **RÖSLI & AERNE**
altans. Spezialhaus f. Vorhänge. Unt. Graben 17, Tel. 26674. Größte Ausw.

Elegante Hüte Modes C. Lüthy
Unterer Graben 29, Winterthur

Dampfbügelanstalt „Jungborn" Winterthur
Inh.: G. Klemm Pfarrgasse 2 Telephon 2 68 05
reinigt chemisch, färbt, dekatiert, imprägniert und repariert

J. Fröhlich, Tapezierergeschäft
Obertor 5, Winterthur
Neuanfertigung und Umarbeiten von Betten und Polstermöbeln. **Spezialität:** Der bequeme und gefällige **Bettcouch mit der Combrückwand,** Fröhlich's Patent. (Auch erstellbar aus Betten, Untermatratzen etc.). Ia Referenzen. Lieferung nach Auswärts (franko Domizil).

VISITE!
Nebst den gemütlichen Stunden bleibt Ihren Gästen das feine Konfekt von Ganz in bester Erinnerung
Bäckerei-Konditorei **Ganz** am Obertor

-Artikel
erhöhen Ihr Wohlbefinden und geben tadellose Figur
Corselet, Büstenhalter
Hüftgürtel, Umstandsgürtel
Gürtel f. Unterleibssenkungen
5% Rabattmarken auch für diese Artikel
Frau Gerlach, Graben 29
Corset Wäsche Strümpfe

Beste Gelegenheit zum vorteilhaften Einkauf von praktischen Festgeschenken
Damen- und Mädchenkonfektion
Herren- und Knabenkonfektion
Sport- und Skikleidung
Woll- und Seidenstoffe
Weißwaren
Biedermann & Co
ROTHAUS WINTERTHUR MARKTGASSE 37 TELEFON 22772 & 22773

C. Greiner
Untertor 13
für feines Kristall Porzellan Keramik

Schuhsohlerei G. Dürr
Steinberggasse 65
Winterthur
bekannt für gute Bedienung bei billigsten Preisen

Verkaufsmagazine in:

MIGROS

Zürich	Madretsch	Schaffhausen	Buchs
Winterthur	Olten	Neuausen	Appenzell
Wädenswil	Solothurn	Chur	Herisau
Horgen	Thun	Aarau	Frauenfeld
Oerlikon	Burgdorf	Brugg	Kreuzlingen
Meilen	Langenthal	Baden	Wil
Altstetten	Neuenburg	Zug	Basel
Bern	LaChaux-de-Fonds	Glarus	Liestal
Biel	Luzern	St. Gallen	Laufen
		Rorschach	Pruntrut
		Altstätten	Delsberg
		Ebnat-Kappel	Zofingen

Die 3000 im Zürcher Kongreßhaus

Das war ein **JA!** — auf die Frage, ob man auch unter heutigen Zeitumständen über Fragen, die **jedermann** angehen, fachmännisch aufklären und miteinander reden soll!

Die Preispolitik der Migros fand eine wuchtige **Billigung,** die noch unterstrichen wurde durch die

totale **Abwesenheit** derer, die bei Behörden und in der Presse die Preisstabilisierung der Migros scharf angegriffen!

Die Versammlung der 3000 wurde ganz einfach zur Demonstration der Konsumenten. Wenn der Referent auf eine bäumige Resolution verzichtete, so nur deshalb, um dem Ganzen keinen Protest-Charakter zu geben.

Jedenfalls aber darf festgehalten werden, daß das Blättchen sich wieder gewendet hat. Bei stets und schließlich ins Unglaubliche sinkenden Preisen gleich vor Kriegsausbruch desinteressierte sich der Konsument und jammerte der Produzent mit Recht — heute ist der Konsument ganz Ohr, — **bereit zur Verteidigung seiner Rechte,**

und derer, die diese Rechte ehrlich und praktisch wahrnehmen.

Die sog. Mittelstands-Politik, die den Staat anrief um höhere Margen und Preisstützung, ist spurlos in der Versenkung verschwunden.

Wir möchten hier mit dem größten Ernst sagen, daß die Migros wie nach der Abwertung so auch nach Kriegsausbruch **ihre Pflicht als Preisregulator gerade im kritischen Moment erfüllt hat.**

Die Gefahr, daß sie dafür wiederum vom Staat gemaßregelt, ja sogar lahmgelegt werden soll, weil offenbar ihre Tätigkeit **denen, die Konjunkturgewinne machen wollen, nicht paßt,** ist vor der Tür. Zwar wird uns ernsthaft versichert, daß an höchstem Ort solche Absichten nicht gehegt werden, und wir wollen es deshalb gerne glauben und einstweilen schweigen.

Eines aber ist sicher, daß die Migros, die trotz schwerster Belastung für die Ausgleichssteuer eingetreten ist — um die hohen Ziele der Landesverteidigung und Arbeitsbeschaffung zu fördern, sich gegen jeden **Trick im Ausführungsgesetz,** da wo es sich nur um die **Verteilung der Lasten** zwischen den Steuerpflichtigen handelt, mit allen Mitteln wehren wird! Nicht nur für sich selbst, sondern auch für die Aufrechterhaltung der Rechtssicherheit und die Behauptung des Rechtes, eine persönliche und politische Ueberzeugung haben zu dürfen, ohne vom Staate **zerstampft** zu werden.

Seien wir uns bewußt:

„wer heute Preis sagt, sagt Lohn"

d. h. wer für sofortige Anpassung der Detailpreise an die Weltmarktpreise einsteht (d. h. für den etwa 40 Prozent höheren sogenannten Wiederbeschaffungspreis), der steht auch für sofortige Anpassung der Löhne an die so gestiegenen Preise ein. Etwas anderes wird auch dem konservativsten Volkswirtschafter nicht einfallen.

Vergessen wir nicht: Die Rückwirkung so stark heraufgesetzter Preise auf die Inlandpreisbildung! Der Bauer, der seinen Bedarf so viel teurer **einkaufen** muß, wird entsprechend mehr für das verlangen, was er zu **verkaufen** hat, um so mehr, **als heute der Verkäufer das Heft in Händen hat.**

Vergessen wir nicht, daß verschiedene Industrien voll beschäftigt sind und keine gelernten Facharbeiter mehr auftreiben können. Da wird man einsehen, daß man sich entscheiden muß: **Entweder** die Lebenskosten so lange tief halten, als man über Lohnerhöhungen nicht reden will und kann, **oder** aber die Preise heraufgleiten lassen unter Anpassung der Löhne, — aber dann auch in den schlecht beschäftigten Betrieben.

Alle Schweizer sind sich einig, daß der **soziale Friede ein wahrer Gottes-Segen für unser Land ist.** Heute ist dieser Friede angesichts der Lage in Europa sogar ganz einfach eine staatspolitische Notwendigkeit, der sich andere Wirtschaftsargumente unterzuordnen haben.

Es muß sogar festgestellt werden, daß **die Schweiz die Feuerprobe der Demokratie auf dem Gebiete der Wirtschaft** glänzend bestanden hat, wenn sie es durch die freie Konkurrenz und durch eigentliche Leistungsfreude fertig bringt, ihren Index tief zu halten. Auf diese Leistung intelligenter Solidarität dürften Arbeiter, Bauern, Wirtschafter und Behörden wahrhaft stolz sein.

Die großen Gefahrenmomente für unsere Wirtschaft und damit unsere zivile Widerstandsfähigkeit (und damit letzten Endes auch die militärische) liegen am **Anfang** der großen Umstellung auf Kriegszeit und an deren **Ende,** wenn es gilt, die Umstellung als normale Preisbasis zu finden.

Da heißt es, mit allen Kräften und namentlich mit eiserner Konsequenz **überbrücken.** Und an diesem **„eisernen"** hapert es eben.

Der Staat hat es in seiner Hand, eine 5—6-monatige Tiefhaltung (seit 1. September gerechnet) der Preise für wichtige Importlebensmittel durchzuführen, dafür sind **Pflichtlager zu Vorkriegspreisen,** reichend bis ca. Ende Februar, bei den Importeuren aufgespeichert. Es ist am Staate, zu verfügen, daß diese Waren zu den Preisen vom August dieses Jahres, plus Zinsen und Spesen und einer Versicherungsprämie abgegeben werden, z. B.

für Kristallzucker 46½—50 Rp. per Kilo als Preis, den der Detaillist dem Grossisten resp. der Einkaufsorganisation zu bezahlen hätte.

Es müßte als schwerste Ungerechtigkeit aufgefaßt werden, wenn die Behörden nicht alles tun, um dem kleinen Mann sein Recht beim Grossisten zu wahren. Das mehrfach erwähnte „Versicherungssystem" gegen Preisbaisse ermöglicht es, Grossisten und Importeure vor späterem Preissturz-Schaden zu bewahren, ohne den Konsumenten übermäßig zu belasten.

Das **Allgemein-Interesse** kommt zuerst — und hier wieder die bedürftigen Familien der mobilisierten Wehrmänner —, das **Händler-Interesse** kommt nachher und kann voll geschützt werden. — **Konjunkturgewinne** haben überhaupt keinen Raum.

Das ist unser sauberes, wahrhaft eidgenössisches Schema für schwere Zeiten! Diese Auffassung ist auch die der eidgen. Preiskontrollkommission, in der u. a. der Gewerkschaftsbund, der Arbeitgeberverband, die Frauenvereine, der Verband Schweiz. Konsumvereine, die „Usego", die Migros usw. vertreten sind ... Aber an der **eisernen Konsequenz** fehlt es, — und da muß eben die freie, leistungswillige Konkurrenz nachhelfen.

Die kommen zuerst. **Die** müssen oft mit **Rappen** rechnen. — Halten wir diese Figuren gegenwärtig, wenn wir über diese Fragen diskutieren.

Ein Preisvergleich:

einerseits (wo Migros), **anderseits** (wo keine Migros)

	Zürich LVZ	Lausanne Konsum	Lausanne Spezier.
Zucker	-.49½	-.65	-.65
Gries	-.31½	-.56	-.56

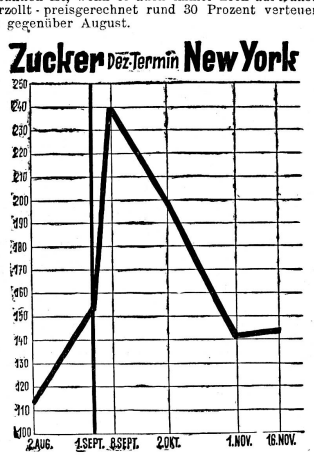
Der Konsumverein Lausanne bezieht vom gleichen Verband Schweizerischer Konsumvereine wie der Lebensmittelverein Zürich, — verkauft aber dort, wo die Migros nicht ist,

sage und schreibe 20—30% teurer

als Genossenschaften dort verkaufen, wo die Migros ist.

Man weiß, welch besonders schwere Zeiten Lausanne durchmacht, wie seine Pensionen (kleiner Mittelstand) auf mäßige Preise angewiesen sind — man weiß aber auch, daß bis in die jüngste Zeit die Spezierer-Konkurse gerade in Lausanne besonders **zahlreich** sind.

Es geht auch deshalb nicht an, so stark aufzuschlagen, weil z. B. Zucker in den Ursprungsländern nach dem ersten Spekulations-Boom wieder **gesunken ist,** wenn er auch immer noch auf franco-verzollt-preisgerechnet rund 30 Prozent verteuert ist gegenüber August.



Heutiger Preis **cif Genua Fr. 29.75,** „Vorkriegspreis" **Fr. 21.— cif Antwerpen.** (Die Fracht von Genua z. B. nach Zürich, Bern, Basel ist **allerdings** viel höher als die Rheinfracht von Antwerpen; Zoll und Fracht betragen allein ca. Fr. 30.—) Wir haben deshalb recht, wenn wir dagegen sind, daß auf den **billigen** Vorräten **wesentlich aufgeschlagen** wird, bevor man weiter sieht.

Auch Getreide ist heute wesentlich niedriger im Preis als Anfang Oktober. Der Griespreis von 56 Rp. netto der Konsumgenossenschaft und Spezierer in Lausanne ist **erheblich über dem Tagespreis.** Also nicht nur Profit durch seinerzeit **billig** gekaufte und zum Tagespreis verkaufte Ware, sondern darüber hinaus noch eine Extra-Marge! Gries ist aus Weizen hergestellt. Es wurde mehrmals offiziell bekanntgegeben, daß Weizenvorräte für ca. ein Jahr (natürlich zu Vorkriegspreisen) vorhanden seien... Der Griespreis im August war aber ca. 30 Rp.

Heute ist die Frage der Tiefhaltung der Preise direkt eine Frage der Landesverteidigung, —

würde doch wirtschaftliches Versagen eine entsprechende Schwächung des Wehrwillens nach sich ziehen!

Deshalb muß bei dieser Frage aufs **Ganze** gegangen und eine **Auseinandersetzung bis auf den Grund** verlangt werden.

Die Einigkeit der 3000 Kongreßhaus-Teilnehmer ist ein bedeutsamer Wink für Behörden und Verbände!

Etwas über Waren:

Jugoslawische Dörrpflaumen

Zum Rohessen **süßer** und **saftiger** als kalifornische und dabei **billig** wie selten.

Der beste und namentlich **gesundheitlich** empfehlenswerteste **Ersatz für Frischobst, per ½ Kilo**

35¾ Rp.

Für den Kopfarbeiter glänzend, kaum regt das Gehirn an und nachher die Darmtätigkeit.

2 Fliegen auf einen Streich!

Haushaltungsbuch „Die Brücke" 1940

Aus dem Inhalt: Geleitwort von G. Duttweiler — E. Thommen: Die Schweizerfrau in der Kriegszeit — Prof. Hanselmann: Der Vater ist im Militärdienst (Erziehungsalltag im Krieg) — Küchenchef Brenneisen: Geheimnisse der Kriegsküche („Was koche ich heute?" — 240 Antworten und 150 gute Rezepte) — Grete Trapp: Kleider machen Leute — und umgekehrt (Praktische Winke für Pflege und Umänderung von Kleidern) — Dr. Hauswirth: Gesundheitspflege in der Familie — E. Dahinden: Hie Selbstkocher — hie Dampfkochtopf! — Jetzt erst recht Ferien machen — Sparsam heizen — Zum Einkellern von Aepfeln — Erste Hilfe.

Praktisch angeordnete Tabellen: mit Anleitung zur Führung des Haushaltungsbuches.

In vergrößertem Format, mit vielen schönen Bildern aus der Landi

Fr. 1.-

Ab 1. Dezember in allen Migrosfilialen und an den Migroswagen erhältlich. Vorbestellungen nur schriftlich bei den Filialen.

Wieder erhältlich:
Delikateß-Smyrna-Feigen ½ Kg. **58⅜ Rp.**
(640 Gr. 75 Rp.) — neue 1939er

Pflaumen, gedörrte, jugosl. p. ½ kg **35¾ Rp.**
(700 g 50 Rp.) — neue 1939er
Kranzfeigen, Ia neue 1939er p. 100 g **7 Rp.**
(Kranzgewicht 250—280 g)

Zitronen frische, saftige p. Stück **5½ Rp.**
(9 Stück 50 Rp.)

Zur Abstimmung vom 3. Dezember

Am 3. Dezember haben die Stimmberechtigten zum „Gesetz über die Besoldungen und Pensionskassen des Bundespersonals" ihr Ja oder Nein abzugeben. Es handelt sich dabei um die Fixierung der Löhne des Bundespersonals und vor allem um die Sicherung der Pensionskassen des Bundespersonals. — Wir konnten an diesem Platze die weitschichtige Materie nicht aufrollen und müssen auf die Tageszeitungen verweisen für Orientierung und genaue Darlegung des Pro und Kontra.

Doch wollen wir immerhin sehen, einige damit verbundene Fragen aufzurollen, wie sie sich der nachdenkenden Frau ergeben. Uns bedrückt, wie sicher auch viele der verantwortungsbewußten Stimmbürger, daß die Alters-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung des Bundespersonals, ein Versicherungswerk für rund 60,000 Kassenmitglieder und deren Familien sich nicht selbst erhalten kann mit den im Rahmen des Gewohnten bleibenden Bundesjubventionen, wie dies andere Versicherungswerke müssen; daß also zu den großen, vom Bund als Arbeitgeber ohnehin natürlich zu leistenden Beiträgen an die Kassen noch eine Mehrleistung von jährlich rund 10 Millionen erfolgen soll. Man darf sich nicht wundern, wenn wir Frauen die Köpfe schütteln ob der Tatsache, daß offenbar weder die männliche Logik, noch der Männer größere Begabung für Mathematik, die ja vorhanden sein soll, es zustande brachten, ein ausbalancierteres Versicherungswerk zu schaffen.

Der gewissenhafte Aktivbürger hat sich, da er als Laie so wenig wie wir die komplizierte Materie beherrschen kann, nach der Meinung der Sachverständigen umzutun. So auch wir. Und wir vernehmen: Der Bundesrat empfiehlt die Annahme des Gesetzes. Bundesrat Wetter, der Vorsteher des Eidgenössischen Finanzdepartements, äußerte sich u. a.:

„Der Bundesrat steht zu der Vorlage, weil er die Defizite der beiden Pensionskassen nicht mehr weiter verantworten könnte. Der Staat darf diese Defizite nicht Jahr für Jahr weiter wachsen lassen."

Und Bundesrat Pilet-Golaz, dessen Departement die Transportanstalten des Bundes unterstellt sind, sagt:

„Wird das Gesetz verworfen, so bleibt der Fehlbetrag bestehen. Er bleibt es völlig zu Lasten des Bundes und der Bundesbahnen. Das darf nicht übersehen werden. Diese Kassen gehören dem Bunde, der für sie verantwortlich ist. Das Defizit würde sich verschlimmern. Bund und Bundesbahnen verlören die Beteiligung des Personals, behielten aber alle versicherungstechnischen Risiken."

Auch im Nationalrat war die Annahme des Gesetzes fast einstimmig und große schweizerische politische Parteien und Verbände aller Schattierungen von links nach rechts, Freisinn, Demokraten, Sozialdemokratie und Katholisch-konservative, Bauern-, Gewerbe- und Bürgerpartei, Landesring der Unabhängigen, Bauernverband, Gewerkschaftsbund, Richtlinienbewegung u. a. haben sich einmütig zu gemeinsamer Aktion für die Annahme des Gesetzes im Sinne der

Verständigung

eingesetzt. Die gegnerische Propaganda hüllt sich in den anonymen Namen eines „Bund der Subventionslosen", hat als Symbol den Elefanten gewählt und das Motto „die freie Wirtschaft ist ein Elefant, der sich seiner Kraft nicht bewußt ist", und dieser Elefant ist in den vergangenen Wochen reichlich massiv gegen die Vorlage angetrampelt.

Mit einiger Befremdung und gewohnt an die demokratische Sitte des freien Wortes und des offenen Visiers, hat man sich gefragt, wieso nun ein solcher Dickhäuter sich im — neuen — Inseratenteil der Blätter breit machen müsse. Klare Argumente gegen das Gesetz wären sicher auch mit der üblichen Aufmerksamkeit studiert worden ohne dies Versteckspiel. Diese Bemerkung geht nicht gegen die Reinsager, sie geht gegen die Methode.

Durch das Referendum und die damit nötig gewordene Darstellung der Sachlage vor dem „Souverän" hat die breite Oeffentlichkeit Kenntnis bekommen von der finanziellen Lage von Versicherungsinstitutionen, die bedrückend und auch enttäuschend ist. Wir sehen, daß es mit stattlichen und in ihrem grundsätzlichen Gehalt von uns durchaus begrüßten Versicherungswerken nicht getan ist, wenn sie auf schwankender Grundlage stehen. Man wird wohl nirgends mit Begeisterung für das Gesetz eintreten, aber man wird in der Vorlage einen Ausweg auf der Baisse der Verständigung erblicken.

Daß die Versicherten selbst ihr redlich Teil in Form von Prämien beitragen, ist unbestrittene Tatsache. Niemand, der frei ist von Neid und Mißgunst, wird sich nicht freuen, daß das Bundespersonal und seine Familien in Alter und Krankheit sichergestellt ist. Die vielen, denen solcher Schutz nicht gegeben ist, werden damit nicht besser gestellt, daß es den andern schlechter gehe. Mehr als je sind wir heute alle auf einander angewiesen. Solidarität, die in politisch ruhigen und wirtschaftlich gesichterteren Zeiten eine Frage des menschlichen Zusammenrückens, der Brüderlichkeit ist, ist heute, da wir in so mannigfacher Gefährdung stehen, eine Lebensnotwendigkeit für uns alle. Mögen aber alle die Kreise, die heute offiziell für die Annahme des Gesetzes einstehen, auch einer allgemeinen Altersversicherung ihr Interesse und ihre aufbauenden Kräfte gleichermaßen zuwenden, wenn dies Projekt wieder in Angriff genommen werden kann, damit die Parole „alle für einen" dereinst in dieser Beziehung auch wirklich zur Tat werde. —

Wir hören die Botschaft

Es ist für uns Frauen immer interessant und aufschlußreich gewesen, zu sehen, wie sich die politischen Parteien zur Frage der Gleichstellung der Frau im öffentlichen Leben stellen. Wissen wir doch, daß bei uns zu mindestens die gute Hälfte aller Männer für die Gleichstellung beider Geschlechter eintreten müßten, ehe sie nach den Regeln der Demokratie, d. h. durch eine eidgenössische Volksabstimmung zur Tatsache werden könnte.

Als seinerzeit der Landesring der Unabhängigen gegründet wurde und sein Programm veröffentlichte, haben wir an dieser Stelle bedauert, daß er sich so zaghaft und nur zum Teil zur Gleichstellung von Mann und Frau im öffentlichen Leben bekannte. — Es ändern sich nicht nur die Zeiten, es ändern sich auch die Meinungen. Und so bringen wir heute mit Genugtuung zum Abdruck, was unter dem Titel „Für das Stimmrecht der Frau" am 25. November 1939 an guter Stelle im Organ der Unabhängigen, „Die Tat", geschrieben wurde. Wir gehen wohl nicht fehl, diesen Artikel als eine redaktionelle Aeußerung oder die persönliche Meinung des Herausgebers zu verstehen. Er lautet:

„Bekanntlich sind die Frauen sozusagen in allen Organen des Landesrings gleichberechtigt mit den männlichen Ringmitgliedern.

Dagegen ist der Ring bisher nicht für die Gleichberechtigung der Frau im öffentlichen politischen Leben eingetreten.

Heute scheint mir die Sache vollständig anders zu liegen — heute sollte der Ring mit Entschlossenheit für das Frauenstimmrecht eintreten.

Hier die Gründe dafür:

1. Die hilfsdienstpflichtige Frau ist mit Dienstbüchlein und Stahlhelm ausgerüstet wie der Mann.
2. Die Zivilbevölkerung hinter der Front und damit auch die Frau ist denselben Gefahren ausgesetzt wie der Soldat an der Front. Es gibt im modernen Krieg ein Vielfaches gefallener Zivilisten, verglichen mit der Zahl der militärisch Gefallenen.
3. Die Frau hat vielfach als „Ersatz" mobilisierter männlicher Familienangehöriger die Familie zu erhalten (Landwirtschaft, Gewerbe, Frauenarbeit in den Fabriken usw.).
4. Einstige Politik um Sitze und Kleinigkeiten hat nichts zu tun mit heutiger Politik um Land und Leben. Dafür interessiert sich die Frau wie der Mann.
5. Der Wahlkampf wird heute viel ruhiger und weniger persönlich geführt als einst.
6. Die wirtschaftliche und politische Aufklärung der Frau hat durch das Geschehen im Ausland (von dessen Wohl und Wehe das unsere weitgehend abhängt), insbesondere durch das Radio große Fortschritte gemacht. Dadurch ist auch das Interesse der Frau an der Politik geweckt worden.
7. Die Frau würde mächtig zur Auflockerung der Sekretär- und Interessenwirtschaft beitragen. An Stelle der Wirtstischpolitik würde die Familientischpolitik treten.

Soldatenweihnacht

In allen Landesteilen sind die Aufrufe des Generals und seiner Gattin, der Aufruf des Berner Bureaus gelesen worden, die an die Gebefreudigkeit der ganzen Bevölkerung appellierten.

Man will, daß jeder Wehrmann, wer er auch sei, und wo er stehe, den Gruß zur Weihnacht erhalte. Es soll ein Gruß der Heimat, ein Gruß des Volkes sein, das er beschützen hilft durch seinen Dienst. Einmal mehr wollen wir, die wir hinter dem lebendigen Grenzwall unserer Armee leben, unsere Verbundenheit von Mensch zu Mensch zu gestalten versuchen, indem die Weihnachtspäckli, die jeder Soldat bekommt, aus Gaben bestehen, die jeder Zivilist gegeben hat.

Um vielen Wünschen entgegenzukommen, stellen sich neben der Zentralstelle in Bern auch kantonale Sammelstellen zur Verfügung. Wer 2 Fr. gibt, macht ein neues Weihnachtspäckli bereit (obwohl dessen Wert effektiv größer ist). Viele solche kleine Beiträge werden erwartet; gebt alle, dann ist der Weihnachtstisch wirklich von allen gerüstet. (Die Sammlung für die Nationalspende, die große Mittel braucht, wird dann im Februar an alle Geber appellieren.)

Das Echo, das dankbare Soldaten dem Spendern zurufen, bleibt nicht aus. Für eine Wäschesendung aus der Zentralstelle für Soldatenfürsorge beim Kantonalen Frauenhilfsdienst Zürich kam dies Dankgedicht:

's git rings um üsers Schwizerland
Chriez, Riiberele allerhand.
Drum schönd en Gusan sini Manne
Zur Wacht und Wehr am Gotthard anne.
's söll öpper cho, er sölls riskiere.

's isch jetzt scho chalt und naß do obe,
Wenn Räge oder Schneeschturm tobe,
De Wind pfift eim durr March und Bei,
Iüs machts nüt us, 's isch einerlei.
En gute Fraß und warmi Chleidig,
Das bhalt iüs Schwizermanne schneidig.

Für alli Euri feine Sache
Tüend mir Eu heiße Dank vermache;
Für d'Lübli, Unterhose, Socke
Und au für guet Freßalie-Brocke.
Vo Herze danked, 's isch kein Lug,
D'Gebirgssappöör vom erschte Zug.

Sap. Kp. III/9, 1. Zug.

Gaben nehmen entgegen: Aktionskomitee Zürich, Theaterstraße 10, Postcheck VIII/6644. Sammellisten liegen auf: Frauenhilfsdienst des Kantons Zürich, Kantonsschulstraße 1; Basel: Soldatenfürsorge, Postcheck V/7543 (bemerken „Für Weihnachtsspende"); Bern: Soldatenweihnacht 1939, Postcheck III/7017.

D'Frau im Staat?

Die flöttischt Büüri
Gilt nid, was der untersicht Chnächt;
As si schaffi, schwygi, stüri,
Das ischt ihres Bürgerrecht.

S. Hämmerli-Marti.

Aufruf an unsere Schweizerfrauen und Schweizermädchen!

Die Schweiz hält mit den Waffen in der Hand Wache an der Grenze. Um uns herum herrscht Krieg und Kriegsgefahr. Das Leben in unserm Land ist von Grund aus verändert. Jeder wehrfähige Mann hat Arbeit, Haus und Familie im Stiche lassen müssen und unterzieht sich Tag für Tag den Mühen des Grenzdienstes, dessen Dauer und Ausgang niemand voraussehen kann — ist doch unser Land von steter Gefahr umlauert.

Über dem Unheil, das dem Land von außen droht, dürfen wir die Gefahren im Innern nicht übersehen, die vor allem uns Frauen verhängnisvoll werden könnten: es fehlt in vielen Familien die feste Hausordnung, seitdem der Vater oder der Sohn mittags und abends nicht mehr nach Hause zurückkehrt; es fehlt der sichere Verdienst, es fehlt die Traulichkeit des Zusammenseins, da Mann und Frau Freuden und Sorgen gemeinsam teilen.

Wer weiß überhaupt, was diese langen Trennungen mit sich bringen? Müßiggang und Langeweile sind schlechte Ratgeber. Da wo die Arbeit das Leben der Frau nicht ausfüllt, steht sie in Gefahr, Ablenkung und Zerstreuung zu suchen in Erlebnissen, die vom leichtfertigen Scherz zur Mißachtung des ihrem Manne gegebenen Wortes, ja bis zur Preisgabe der Selbstachtung führen. Solche Frauen vergessen, daß eine Lage, wie sie der Krieg schafft, das Tiefste und Edelste im Herzen einer Frau wecken muß. Ihr ist von Natur die Sorge für den Mann zugewiesen. Groß ist die Schuld, wenn sie ihm zur Verführerin wird!

Treu im Erfüllen der täglichen Pflicht, unerschütterlich in ihrer selbstlosen Liebe für den fernen Mann, wird die Schweizerfrau daheim die unantastbare Front aufrichten, in deren Schutz das Heim eines Tages neu erstehen kann. Es ist Mannespflicht, in restloser Disziplin über der Grenze zu wachen; es ist Pflicht der Frau, in ebenbürtiger Disziplin das Heim zu betreuen. Diese und keine andere Haltung ist würdig eines Volkes, das bis jetzt wie durch ein Wunder vom Kriegselend verschont geblieben ist und das in treuer Wahrung seiner edelsten Traditionen die Ehre seines Landes hochhält. Diese Ehre zu hüten ist die Frau ebenso berufen wie der Mann.

Schweiz. Verein der Freundinnen junger Mädchen.
Schweiz. Verband Frauenhilfe.
Bund schweiz. Frauenvereine.

Die unterzeichneten Verbände begrüßen es, wenn der Aufruf möglichst verbreitet wird. Er kann als Flugblatt gratis zum Verteilen an Mütterabenden etc. bezogen werden bei Frau Pfr. Lendorff, Peter Ochs-Straße 21, Basel.

Zwei hohe Diplomatinnen

I.

Alexandra Kolontai,
die Botschafterin der USSR in Schweden

1905. Die Ochrana verhaftet in einem Hinterhaus am Nikolai-Prospekt in St. Petersburg, wo die Sozialrevolutionäre ihre geheimen Versammlungen abzuhalten pflegen, unter andern ein bildschönes, junges Mädchen. Gleichzeitig wird in ihrer Wohnung eine Haussuchung vorgenommen. Als man sie ausfragt, verweigert sie jede Auskunft. Inzwischen wurde jedoch das Material, das man bei ihr gefunden hatte, beigebracht und der Polizeipräsident sagte ihr auf den Kopf zu, sie heiße Alexandra Tomanowitsch und sei die Tochter des Generals Tomanowitsch. Sie leugnet nicht.

Der Zar, interessiert sich persönlich für diesen Fall und befiehlt, die Gefangene frei zu lassen. Gleichzeitig ist er dafür besorgt, das Mädchen so schnell und so standesgemäß als möglich zu verheiraten. Sie zog eine eheliche Verbindung dem sibirischen Exil vor und so kam es, daß sie nach kurzer Zeit die Frau des Hauptmann Kolontai in Petersburg wurde. Bald waren die Affären dieser schönen, exzentrischen Dame vergessen.

*

Die Heirat konnte die Widerspenstige nicht zähmen. Es dauerte nicht lange, so sprach man in Petersburg wieder von einer eleganten Frau, die plötzlich in den geheimen Arbeiterversammlungen erschien und flammende Reden gegen die herrschende Gesellschaftsschicht hielt. Anfangs schienen die abgerissenen Bauern und Arbeiter der schönen Frau aus einer andern Welt seltsamerweise kein Mißtrauen entgegenzubringen. Sie mußte in diesen Kreisen also ein bereits ziemlich gesichertes Renommee haben. Aber wer konnte vermuten, daß die Revolutionärin und die Dame in den eleganten Räumen ihrer Wohnung am Kremlplatz ein und dieselbe Person seien? Wenn sie am Arm ihres glänzenden Gatten im Ballet oder in der Oper erschien, war sie über jeden Verdacht erhaben. Und doch wurde sie von den Revolutionären verdächtigt, sei es ihrer gesellschaftlichen Stellung, ihrer Eleganz oder ihrer Schönheit willen. Sie mußte auf Grund einer Denunziation fliehen und ging nach Paris.

*

1916. Die ersten Schneeschauer. Die Luft ist feuchtkalt. Den ganzen Tag herrscht Zwielicht, eine andauernde Abenddämmerung. Die Läden unter den Lauben in Bern müssen frühzeitig die Beleuchtung einschalten. Auch Frl. Bianchoni auf der Stadt- und Universitätsbibliothek zündet bereits um 4 Uhr das Licht im Lesesaal und bei der Bücherausgabe an. In der Garderobe zieht ein kleiner Mann mit einem schmalen Kirgisengesicht und spitzem Kinnbärtchen seinen abgeschabten Mantel an. „Wollen Sie schon gehen, Herr Ulianoff?" fragt Frl. Bianchoni. „Ja, ich muß schnell zum Bahnhof", antwortet er. Er sagt „Bahnchof".

Vladimir Iljitsch Ulianoff ist ein fleißiger, ordentlicher und freundlicher Bibliotheksbesucher. Wenn er Bücher bestellt, schreibt er auf den Bestellzettel „W. Ulianoff, Journalist". Jetzt eilt er mit kurzen Schritten zum Zug, da er mit dem Abendexpreß Besuch aus Paris erwartet.

Dem Waggon entsteigt eine schöne Frau, in warme Pelze gehüllt, denn die Abteile waren kaum geheizt. Sie hat grünschimmernde, schmale Augen. Ihr Gesicht erinnert an die Madonnen auf russischen Ikonen. Er hat für sie bereits ein Zimmer bei braven Leuten gemietet und bringt sie dorthin. Dann, nachdem sie ein wenig geruht hat, gehen sie in die Studentenmensa, wo man für billiges Geld ein gutes, warmes Abendessen bekommt. Nachdem sie gegessen haben, bereitet sie sich zum Gehen. Er aber bittet sie, sich noch ein wenig zu gedulden, weil er Dienst habe. Dabei zieht er seinen Rock aus, bindet sich eine Schürze vor und beginnt, das Geschirr abzuwaschen. Daraufhin nimmt sie ein Küchentuch und trocknet die Teller.

Die Berner Idylle dauert nicht lange. Das Paar verreist nach Genf, dann nach Paris, von wo er anfangs 1917 allein nach der Schweiz zurückkommt. Am 26. März 1917 zieht er seine Kaution auf der Berner Bibliothek zurück und gibt Frl. Bianchoni die Hand zum Abschied. Niemand weiß eigentlich — noch jetzt nicht — wer er ist. Im Oktober desselben Jahres stellt ihm die deutsche Regierung einen plombierten Zug nach Rußland zur Verfügung. Sein Name ist jetzt Lenin.

*

1917. Petersburg. Die Truppen der Maximalisten belagern den Winterpalais und zwingen Kerensky zur Flucht. Der Sturm der Oktoberrevolution wühlt das ganze Land auf. Alexandra Kolontai trifft mit Lenin zusammen. Auf seinen Befehl hin geht sie nach Kronstadt, um die Hafenarbeiter, Matrosen und Kleinbürger für die Sache der Bolschewiki mitzureißen. Sie lernt den Matrosen Dybenko kennen, der sie in Matrosenkreisen einführt. Man ist von ihr begeistert. Ihre Schönheit fasciniert. Ihre heißen Reden reißen mit. Man ist schon deshalb für die Revolution, weil die Genossin Kolontai dafür ist. Dybenko hat einen tiefen Eindruck auf sie gemacht. Er ist ein blonder, bärtiger Riese. Wenn er lacht — und er lacht viel — dröhnt der Himmel und die Häuser drohen einzustürzen. Als die neuen Gesetze über Heirat und Scheidung von Lenin verabschiedet werden, heiratet sie ihn. Durch ihre Vermittlung macht ihn Lenin zum Generalinspektor der roten Armee in Sibirien. Sie aber wurde unter Tschitscherin Minister der schönen Künste. Sie war der erste weibliche Minister im ersten Sowjetstaat.

Aber ihre Arbeit in Kronstadt war noch nicht vergessen. Man wußte, was für eine Kraft man in ihr besaß. 1919 taucht sie als Geheimagentin in Stockholm auf. Man erwischt sie und verweist sie des Landes. Sie war nicht zum letzten Mal dort! Sie kehrt nach Moskau zurück und wird 1920 Kulturminister mit dem Auftrag, die Kirchen und Klöster in antireligiöse Museen umzuwandeln. Zu dieser Zeit schreibt sie auch ihre ersten Bücher über die freie Ehe, die Liebe, das Leben der Frau. 1922 schickt sie Tschitscherin nach Norwegen an den Hof König Hakoons, wo sie die USSR als Gesandtin zu vertreten hatte. Man wußte dort wohl, wer sie war, getraute sich aber nicht, ihr die Exequatur zu verweigern. Rußland ist groß und Rußland ist wild! Bei Hof zeigt sich Alexandra Kolontai, Gesandtin der Union der sozialistischen Bauern- und Soldatenrepubliken, in den wundervollsten Abendkleidern der rue de la Paix. Als Broche trägt sie den Orden der roten Fahne. Sie verschmäht auch keineswegs das höfisch-strenge Zeremoniell, das ihr vorschreibt, in der goldenen Karosse mit Hellebardieren und Lakaien vorzufahren.

1930 wird Frau Kolontai zur Gesandtin in Stockholm ernannt. Sie kennt die Stadt noch ganz gut von ihrem Aufenthalt als Geheimagentin im Jahre 1919. Dort besucht sie des öftern ihr Mann, der frühere Matrose Dybenko. Von dort schickt sie ihre Mahnungen zur Mäßigung an Stalin, der ihr und ihrer Erfahrung das größte Zutrauen schenkt. B. W.

(Fortsetzung folgt.)

8. Die extremen Parteien existieren praktisch nicht mehr; daher ist die Gefahr von anstößigem Wahlkampf weitgehend gebannt.

9. Die Frau würde den sittlichen Ernst in die Ratssäle tragen und damit zu einem guten Teil die Klüngelei und den Zynismus vertreiben.

10. Wer kann heute noch der selbständig um ihre Existenz kämpfenden Frau das Recht absprechen, auch ihrerseits mitzubestimmen bei der Bestellung der Behörde und bei wichtigen, das Schicksal des Landes berührenden Beschlüssen?

Die Zeit und Zeitereignisse verbieten es unserem Land, länger rückständig zu sein. Die anders gewordene Stellung der Frau gestattet es uns nicht, sie weiterhin als politisch minderwertig zu behandeln.

Erst der Stimmzettel stellt die Schweizerin dem Schweizer als Gleichberechtigte an die Seite.“

Was sagt die Leserin?

„Die Ausführungen „Wie führen wir unsere Frauenvereine?“ haben mich sehr interessiert,“ schreibt uns die vielbewährte langjährige Präsidentin eines ländlichen Frauenvereins und fährt fort:

„Es gehört für uns Frauen im allgemeinen eine Ueberwindung dazu, öffentliche Arbeit zu leisten, doch wenn der Gedanke gefaßt ist, dann wird auch mit festem Willen die Ausführung ohne viel Schwierigkeiten folgen können. Es wird sich kaum jemand zur Präsidentin wählen lassen, der nicht das nötige Rüstzeug in sich fühlt. Meistens wird es besser gelingen als voraus gedacht wurde, erst die Uebung macht den Meister. Kritik gibt es überall, sie darf nicht abschrecken, oder gar als Böswilligkeit aufgefaßt werden, im Gegenteil auf ihre Berechtigung geprüft, zeigt sich oft etwas Gutes darin.

Wenn man sich für jede Sitzung gut vorbereitet, dann wird es nicht schwer fallen, gute Vorschläge zur Diskussion darüber zu bringen. In der Regel folgen die Mitglieder gerne überlegten und begründeten Ausführungen, geben auch eine eventuell gegenteilige Meinung mit ihrer Begründung zur Kenntnis. Die Vorstands- sowie die Vereinsmitglieder müssen die Ueberzeugung erhalten, daß die Führung des Vereins in verantwortungsvollen Händen liegt, dann wird sich ein guter Zusammenschluß von selbst ergeben.

Um noch auf die Gedanken am Schlusse der Einsendung einzugehen, möchte ich folgendes sagen. Gewiß haben viele von uns Frauen, wohl die Mehrzahl, das Bedürfnis, da und dort in unsern Behörden Anregungen zu machen. Es ist nur zu bedauern, daß leider die Eingaben von Frauen bis jetzt wohl entgegengenommen, aber meistens vor der Behandlung in Schubladen gut verborgt werden, wo sie vielleicht Jahre liegen bleiben und ganz vergessen werden!“ S.

Versammlungs-Anzeiger

Zürich: Schweizerischer Verband der Akademikerinnen, Sektion Zürich, Mittwoch, 6. Dez., 20.15 Uhr, Lyceumklub, Rämistraße 26: Monatsversammlung. Vortrag in französischer Sprache von Frau Dr. med. J. Chapuis, Mitglied der Sektion Genf: „Trois semaines de guerre à Varsovie“. Dr. Chapuis, Aerztin und Frau eines Schweizer Arztes hat bis zum 21. September dieses Jahres in Warschau gelebt und gearbeitet. Ihr Vortrag will rein objektiv die Tatsachen der schweren Kriegswochen wiedergeben, ohne ein Werturteil darüber abzugeben.

Zürich: Internat. Frauenliga für Friede und Freiheit, Gruppe Zürich: Generalversammlung, Freitag, 1. Dez., 20 Uhr, Schanzengraben 29: Jahresbericht und -Rechnung, Wahlen etc. 20.30 Uhr: Votum von Emma Eichenberger: Unsere Kinder in der heutigen Zeit (nachher Aussprache).

Zürich: Berufsverein Sozialarbeitender. Monatszusammenkunft im Hotel St. Peter am Montag, 4. Dezember, 19 Uhr.

Vorsicht beim leisesten Halsreiz!

Denn im Halse beginnen die meisten Infektionskrankheiten. Durch den Mund wandern die Krankheitskeime zu Millionen in den Körper und können die Ursache bösartiger Infektionen werden.

Nämlich wenn es ihnen gelingt, die deckende Schleimhaut zu durchdringen und Entzündungen anzufachen ..... und wenn dann die Giftträger in die Blutbahn übergreifen.

Darum Vorsicht beim leisesten Halsreiz! Sofort gurgeln mit Sansilla, das die Schleimhäute abdichtet und gegen Bakterien unempfindlich macht. Nützen Sie seine bakterienfeindliche, entzündungshemmende Kraft, die so viel Gutes, so viel Linderung schafft.

Und mit Sansilla gurgeln Sie sparsam, denn bei normalem Gebrauch reichen ihnen 100 Gramm fast für ein halbes Jahr.

Jetzt mit Schraubverschluss zu haben

Originalflaschen zu 50 Gr. Fr. 2.25 zu 100 Gr. Fr. 3.50

Sansilla

das Gurgelwasser für unser Klima

Ein Hausmann-Produkt. Erhältlich in Apotheken.

Disch's

Lido-Frucht-Caramels

und **Sport-Mint** mit Vitamin „C“

J. Disch-Söhne, Othmarsingen

Detektiv K. Lier streng diskret erstes Spez.-Büro

schafft Klarheit in Vertrauens-Ehesachen, Vaterschaftsprozessfällen! Beobachtungen, treffsichere Heirats & Spez.-Auskünfte Löwenstr. 56 b. Bahnhof, Zürich 1, Tel. 32918

a. Detektiv a. Stadt Zürich & Fremdenpolizei

Lästige Haare

entfernt konkurrenzlos, kürzeste Behandlungsdauer, Enderfolg garantiert, mit Diathermie und Präparat-Doppel-Verfahren

Prospekt Tel. 7 59 56 Frl. Schärer

Zürich Bahnhofstr 94

Dieses Zeichen bürgt für Schweizerware

Schweizerware kaufen, heisst Arbeit schaffen

Bei Rheuma, Ischias, Gicht, Gelenkleiden, Erkältungskrankheiten aller Art helfen rasch

Parapack-Packungen

Kräftigste Belebung und Anregung aller Organe. Ausscheidung schädlicher Stoffwechsel-Schlacken. Wissenschaftliche Broschüre gratis

Parapack-Institut, Zürich 2

Venedigstraße 2, beim Bahnhof Enge, Tel. 5 93 46

Ärztliche Leitung

ORO

das altbewährte, feinste Kochfett

als hochwertigsten und vorteilhaftesten Ersatz für eingesottene Tafelbutter

P 246 Z

Fabr. Flad & Burkhardt A.-G. Zürich-Oerlikon, Telephon 68.445

Caranol! Caranol!

tut Parkett und Inlaid wohl!

Das **sparsame** Bodenpflegemittel der Firma Dr. A. Landolt AG., Zofingen.

Glänzt und reinigt, ist sparsam und hygienisch

1 Liter Fr. 3.20 5 Liter à Fr. 3.— p. Liter

Wo kauft die Frau in Zürich?

Für unsere **Soldaten** warme **Wäsche** bei

MÜLLER x Sommerau

THEATERSTR. 8 b. BELLEVUE ZÜRICH

Arbeitsstelle für Gebrechliche

Badenerstr. 79 ZÜRICH 4

Tel. 3 32 42

Handgestrickte Strümpfe, Socken, Pullovers, Kindersachen. Solide Wäsche und Schürzen. Geschenkartikel

Wer bei uns kauft, hilft Alten und Gebrechlichen zu einem Verdienst. Bitte denken Sie an uns.

Frau Meili-Epprecht

vorm. Meili & Co. Zürich

Fraumünsterstraße 23 Telephon 3 15 86

1. Stock, Lift

Gute Bettwaren!

Kissen, Decken, Flach-Decken, Steppdecken, Wolldecken

Güggeli am Spieß gebraten Fr. 3.90

Seiler's Spezialkonserven „Lerex“

als ständiger Vorrat im Hause

Traiteur-Seiler

Uraniastraße 7 Zürich 1

Der heimelige **Teeraum** Marktgasse 18

Gipfelstube

W. BERTSCHI, SOHN ZÜRICH

B. Rohé Raumkunst

Jetzt: Fraumünsterstraße 23

Parterre und Entresol

Gediegene und preiswerte

Klein- und Großmöbel in englischem und französischem Stile. Geschnitzte Stickereifauteuils, Truhen, Blumenkrippen, Kommoden und Schreibkommoden

Couture und feine Confection

Paris-Elégance

Inhaberin: Betty Lüscher

Weinbergstr. 17, Zürich 1

KUNSTHANDLUNG

E. Burkhalter & Co., Zürich 1

St. Peterstraße 1 beim Strohhof

empfehlen in großer Auswahl zu vorteilhaften Preisen: Bilder, Spiegel, Appliquen, stilgerechte Einrahmungen, Kleinmöbel, Leuchter, Lampen, Antike Möbel

Möbelstoffe, Brokat, Leinen und Schintz Porzellan, Kristall und Fayencen

Spindel

St. Peterstraße 11, Zürich

Orell Füßlihof

Tel. 3 30 89

Für Weihnachten:

Neue Keramiken, Leinen und Wollstoffe, Decken aller Art Holz- und Metallgegenstände, Schmuck, Spielwaren

Für die Wehrmänner:

Unser Soldatentuch – unser Soldatenpaket

WASCHANSTALT MAHLER & CO.

am Wasser 55 ZÜRICH-HÖNGG Tel. 6 75 22/23

Der schnelle Kundendienst: Abholen auf telephonischen Anruf.

Schrankfertige Lieferung ins Haus.

Die einwandfreie Waschmethode: Mit enthärtetem (entkalktem) Wasser und bester Kernseife, ohne Verwendung schädlicher chemischer Mittel und schonendste Behandlung.

Privat-, Kilo- und Hotelwäsche.

Spezialität: Reinigung von Vorhängen. (Moderne Maß-Spannvorrichtung).

Renommierte, leistungsfähige **Kragenglätterei.**

Filialen: Rötelstraße 2, Augustinergasse 16, Asylstraße 133 Seefeld-Hornbachstraße, Splügenstraße 3.

Burespäck

Bauernschüblinge

Waadtländer Saucissons

Bündner Beinwürste

Engadiner Hauswürste

Hallauer Würste

Weine

Spirituosen

A. Galliadi

Kuttelgasse 3

ZÜRICH

KOMBI-ROHNER

das größte Spezialhaus

für Kombimöbel

bedient Sie gut, reell und sehr preiswert

ca. 40 Modelle

P. ROHNER

Kanzleistraße 6, Zürich

Jede Frau

berücksichtigt bei Anschaffung von

Vorhängen

gefälligst das Spezialgeschäft von

Frau L. OROB,

kl. Augustinergasse 52

Der Wacholder reift zur Herbstkur!

Jetzt müssen Sie unseren Juniperol, den reinen, ungezuckerten Gebirgswacholdersaft versuchen. Er verschafft Ihnen neue Lebenskraft.

Kräuter-Centrale Herzing

Zürich 1 b. Bellevue vorm. Trepp **Rämistr. 5** Tel. 24 59 b. Café Odeon

Metzgerei und Wursterei

Gebr. Niedermann

Zürich 1

Augustinergasse (Münzplatz)

Prima Fleisch- und feine Wurstwaren

Kolibri

Zürich Uraniastraße 2

Größte Auswahl in

Strickmaterial

Handarbeiten in allen Techniken

Eigenes kunstgewerbliches Atelier

Strickstube **J. Schurter.**

Große Auswahl in

Geschenkartikeln

zu vorteilhaften Preisen

in Kristall, Porzellan, Keramik, Silber und versilberte Tafelgeräte, Bestecke, Bijouterien, Lederwaren, Lampen, Kleinmöbel, Japanwaren.

Bertha Burkhardt, Zürich 1

Promenadengasse 6, Tramhalt: Kunsthaus-Pfauen

Telephon 2 09 14

Wullestube

Bäckerstraße 178

Zürich 4

Schöne Auswahl in Wolle, Stickgarnen, Handarbeiten, Monogramm in Tisch- und Bettwäsche

M. Mathys

Comestibles

Gemüse

Cigarren

Cigaretten

Spirituosen

A. SARTORI

ZÜRICH

Schaffhauserstr. 113

Bei Frauenbeschwerden

besonders Weißfluß hilft das garantiert naturreine Kräuter-Elixir

Kernosan

Nr. 13

der Gesundheitstrank für Frauen jeden Alters. Flaschen à Fr. 3.— und 6.—

Berg-Apotheke · Zürich

Kräuter und Naturheilmittel

bei der Sihlbrücke, Werdstr. 4, Tel. 3 98 89

Prompter Versand im Stadtgebiet, frei ins Haus!

Berücksichtigen Sie auch bei Ihren Weihnachtseinkäufen die Inserenten des Schweizer Frauenblattes